Miscellaneen

artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Vierzehnter Heft.

Erfurt,
im Verlag der Keyserschen Buchhandlung.
1782.

Digitized by Google

I.

Beschreibung des Begräbnißmonuments der heiligen Elisabeth zu Marburg.

Die Produkte aller Jahrhunderte haben insgemein das Schicksal gehabt, daß entweder die Unwissenheit oder die Verfeinerung und der zunehmende Geschmack nachfolgender Zeiten ihren Werth auf mehr als eine Art verkannt haben. Dies bestätigen unter andern nicht wenige schätzbare Ueberreste der Kunst aus dem mittlern Zeitalter. Werke, die durch ihre Größe, Kostbarkeit, und darauf gewandte Mühe in Erstaunen setzen, aber aus dem Grunde verachtet werden, weil sie ihr Daseyn zu einer Zeit erhielten, wo der sogenannte gothische Geschmack herrschte.

Ueber den Werth und Unwerth dieses Geschmacks, so wie über die Fehlschlüsse, wozu jene allgemeine Benennung und die Anwendung derselben verleitet hat, ist bereits viel Wahres und Schönes gesagt worden. Ich freue mich, daß einige biedere Deutsche dem unverkennbaren Guten des gothischen Geschmacks (der freilich seine auffallenden Mängel hat) Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir handeln in der That undankbar, wenn wir in der süssen Ueberredung, daß nur die Alten und wir Geschmack haben, alles was zwischen uns und ihnen liegt für gothische Barbarei und des Kennerblicks nicht werth erklären. Die Zertrümmerung der römischen Monarchin im dritten und folgenden Jahrhunderten durch innerliche Kriege und durch die Einfälle

der nördlichen und westlichen Barbaren, hat freylich über Europa Finsterniß verbreitet und mit der gesunden Philosophie auch das Schöne der Kunst verdrängt. Aber nie sind die Spuren des schaffenden Geistes der Menschen so ganz ausgelöscht worden, daß ein scharfes Auge sie nicht noch entdecken könnte. Wenn es nicht angenehm ist, die Gräuel jener traurigen Jahrhunderte für sein Gedächtniß zurück zu rufen: so ist es doch für die Geschichte des menschlichen Geistes interressant, den Wegen nachzuspüren, wodurch die göttliche Vorsehung, mitten unter konvulsivischen Bewegungen des Staatskörpers, das wieder aufgehende Licht der Wissenschaften und der Kunst vorzubereiten wuste.

Ueberdem fehlt es uns noch immer an einer kritischen Geschichte der Kunst unsers Vaterlandes, und wie können wir anders dazu gelangen, als durch einzelne Bruchstücke? Wenn wir nämlich die Werke der Kunst unserer Vorfahren, die fast allemal eine oder die andere merkwürdige Seite haben, aus ihrem Dunkel hervorziehen, so werden wir durch ihre Vergleichung am besten den stuffenweißen Fortgang des guten Geschmacks beurtheilen, und die Epochen der Kunst festsetzen können. Diese Vergleichung aber ist so vielseitig und begreift eine so ausgebreitete Kenntniß vorhandener Kunstwerke unter sich, daß es schon Ehre seyn wird, sie durch einen oder den andern Beitrag vorbereitet zu haben.

Diese Gedanken müssen bey jedem Patriotischgesinnten den Wunsch rege machen, daß es denen, die Gelegenheit haben, gefallen möchte, die hin und wieder verborgenen Denkmale unsers Vaterlands mehr, als bisher geschehen ist, zu beschreiben und öffentlich bekannt zu machen. Dies

würde

würde für den Geist und die Geschichte unsrer Nation lehrreicher seyn, als wenn wir mit abergläubischer Verehrung vor einigen ausgegrabenen Ziegeln und verrosteten Waffen eines römischen Grabmals niederknieen.

Ich liefere hier einen Versuch, von dem ich glaube, daß er manches enthält, das bemerkt zu werden verdient. Was in den Geschichtsbüchern, und selbst in lokalen Beschreibungen Hessenlands, von dem Begräbniß der Landgräfin Elisabeth vorkommt, ist so obenhin gesagt und in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß ein Fremder sich davon gar keinen Begrif machen kann. Als Produkt der bildenden Kunst ist es vollends noch niemalen beschrieben worden; und ich glaube daher, man werde ein kleines Gemälde davon nicht überflüßig finden. —

Das Begräbniß der heiligen Elisabeth *) befindet sich in der deutschen Ordenskirche zu Marburg in einem eigens dazu eingerichteten Chorgewölbe, oder einer Custorey, wie es in der mittlern Sprache genannt wird. Man gelangt dahin durch drey Thüren, davon jede absonderlich verschlossen ist. Die äusserste dieser Thüren, welche aus einem

 eisernen

*) Diese der spätesten Nachwelt verehrungswürdige Fürstin, war eine Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, und Gertrute, einer gebohrnen Herzogin von Meran. Sie erblickte das Licht zu Preßburg im Jahr 1207. Ihrem Ehegemahl, Landgraf Ludwig in Thüringen, wurde sie bereits 1211 angetrauet, und 1221 wurde das Beylager vollzogen. Sie starb 1231, und wurde darauf 1236 vom Pabst Gregorius IX. canonisirt, bey welcher Gelegenheit der Kaiser Friedrich dieselbe zu Marburg, durch die Bischöfe von Cöln, Prag und Hildesheim, mit einer goldenen Krone hat krönen lassen, welche am Gewicht viertausend und fünfhundert Goldgülden gehalten haben soll. Die Kirche, worin derselben nachmalen das prächtige Monument errichtet worden, ist im Jahr 1235 zu bauen angefangen, und 1283 geendiget worden.

eisernen Gitter besteht, wird mit einem dreyfachen Schlosse verwahrt. Ausserdem ist noch das Monument mit einem starken eisernen Gitter umgeben, dessen Thüre mit dem grossen Siegel des Ordens und mit einem Schloß verwahrt wird, wozu niemand als der jedesmahlige Landvoigthur den Schlüssel besitzt.

Das Monument selbst steht auf einem hölzernen Gerüste, oder einem länglich viereckten Kasten, etwa drey oder vier Fuß über der Erde. Diese Unterlage ist stark mit Eisen beschlagen und auf einer der langen Seiten mit Thüren versehen. Man hat in den vorigen Zeiten Kleidungsstücke von der verstorbenen Landgräfin und andere Dinge darein verwahret, welche man für Reliquien hielt.

Auf diesem Gerüste ruhet das Begräbnißmonument. Nach dem Augenmaße zu urtheilen, kann es 6 pariser Fuß in der Länge, etwas über 2 dergleichen in der Breite, und drey in der Höhe halten. Die Schriftsteller, welche desselben Erwähnung thun, beschreiben es fast immer als einen mit Perlen und köstlichen Steinen besetzten Sarg: allein diese Schriftsteller zeigen gar zu deutlich, daß sie ihre Nachrichten nur von Hörensagen haben. Dem Ansehen nach besteht es zwar aus zwey Theilen, nämlich der eigentlichen Lade und dem Deckel; man würde sich aber sehr irren, wenn man sich dasselbe als einen itzt gebräuchlichen Sarg vorstellen wollte. Es gleicht vielmehr einem nach gothischer Bauart aufgeführten Hause mit einem hohen abhängigen Dache. Dies letztere, welches den Deckel vorstellt, bildet also auf den beyden schmälern Seiten das Fronton eines Hauses ab, und dieses Fronton ist auf jeder der beyden langen Seiten, in der Mitte der abhängigen Fläche des Dachs, noch einmal, also überhaupt viermal,

völlig

völlig symmetrisch angebracht. Es dient vier großen Bilderblinden, welche sich auf den vier Seiten des Monuments befinden und wovon ich gleich reden werde, zur Wölbung. Die oberen Ränder dieses Frontons sind mit einem Zierrath von durchbrochner mit Jubelen besetzter Arbeit garnirt. Dieser Zierrath ist etwa drey Finger breit, und an den Winkeln in einem Zirkelbogen herumgeführet, dessen Mittelpunkt die Spitze des Dreyecks ist. Auf der obern Spitze befindet sich ein zierlich gearbeiteter Knopf, in der Größe eines mäßigen Apfels. Ausser diesen vier Knöpfen (denn jedes Fronton hat einen) sind auf der Schärfe des Dachs noch drey andere angebracht, wovon der mittelste etwas größer, als die übrigen. Die Dachflächen sind mit acht Feldern gezieret, auf deren jedem eine merkwürdige Begebenheit aus dem Leben der heiligen Elisabeth in halberhobener, vermuthlich eingetriebner, Arbeit vorgestellet ist.

An dem untern Theile des Monuments, oder der eigentlichen Lade, befinden sich auf den vier Seiten unmittelbar unter dem Fronton des Deckels vier große Bilderblinden, welche mit Säulen und Bogenstellungen von gothischer Bauart gezieret sind, und eine Art vom Portal vorstellen. In jeder dieser Bilderblinden erblickt man eine Figur, fast ganz in die Rundung gearbeitet.

Die erste, welche sich auf einer der langen Seiten des Monuments befindet, und beym Eintritt in das Gewölbe sogleich in die Augen fällt, stellt Christum in seinem Lehramte vor. Die Figur, obgleich sitzend, ist beynahe anderthalb Fuß hoch. Der göttliche Lehrer hält die rechte Hand ein wenig in die Höhe, so wie er insgemein abgebildet wird: weiter hat aber auch die Vorstellung nichts, das man Ausdruck nennen könnte. In der linken hält er einen

Reichsapfel, der fast ganz aus einem gelblichweissen kostbaren Steine besteht. Auf jeder Seite dieser mittlern grossen Bilderblinden sind drey kleinere angebracht, in deren jeder einer von den zwölf Aposteln vorgestellet ist; Petrus dem Heilande zur Rechten, und Paulus zu seiner Linken. Diese kleinere Bilderblinden haben ebenfalls, doch jede besonders, oben ein spitzzulaufendes mit einem Knopf versehenes Fronton: nur daß dasselbe nicht über die abhängende Seite des Deckels hinaufgeht, sondern an der Seitenwand der Lade angebracht ist.

Auf der zweyten langen Seite zeigt sich in der mittlern großen Bilderblinde Christus am Kreutze. Ueber ihm schwebt ein Engel, der ihm eine Krone über das niedergesunkene Haupt hält. In den sechs kleinern Bilderblinden dieser Seite sind die übrigen Apostel vorgestellet.

Oben auf der ersten schmalen Seite ist die heilige Elisabeth selbst in einer büßenden demuthsvollen Stellung zu sehen; und auf der zweyten schmalen Seite erblickt man die Mutter Gottes sitzend, mit dem Christuskinde auf dem Arm und einer mit kostbaren Steinen besetzten Krone auf dem Haupte. Diese beyden letztern Figuren sind beynahe zwey Fuß hoch. Man versichert, daß sowohl diese, als die übrigen beyden in den grössern Bilderblinden, ganz massiv von Gold gegossen seyn, welches viel gesagt ist. Die zwölf Apostel und alle übrige Verzierungen, nebst der Lade und ihrem Deckel selbst, sind von feinem Silber und sehr stark im Feuer vergoldet, so daß auch bis jetzt nach einem Zeitraum von beynahe fünf Jahrhunderten noch keine Spur einer Abnutzung zu sehen ist. Die Vergoldung soll in der Dicke eines Dukaten aufgetragen seyn.

Der

Der Boden, oder die Grundfläche, auf welcher das Ganze ruhet, ist etwas hervortretend und auf den 4 Ecken so wie unter jeder der an den Seitenwänden befindlichen Figuren, in einem Zirkelbogen ausgeschweift, so daß er gleichsam eine Thronstufe vorstellet. Alles aber, und sogar auch dieser Boden auf seinem Rande, ist mit kostbaren Steinen, Perlen, und emaillirten Goldblechen besetzt, welche letztere goldne Laubzüge auf himmelblauem Grunde haben. Unter diesen Verzierungen sind einige besondere Merkwürdigkeiten, die eine nähere Anzeige und den prüfenden Blick eines Kenners verdienen.

Auf einer der schmalen Seiten über der Mutter Gottes befindet sich ein großer Stein, der Figur und Grösse nach wie ein Ey, aber — wie sich das von selbst versteht — viel flacher. Dieser Stein stellt zwey einander ansehende oder vielmehr berührende Gesichter vor, und zwar nicht etwa durch das Spiel seiner Farben, sondern nach Art eines Cameo in erhobener Sculptur, die aber fast bloß in umherlaufenden Rändern oder Linien besteht. Das alles nun kann höchstens etwa die Neugierde eines Antiquars reitzen: aber die große Seltenheit dieses Steins besteht darin, daß er nach einer vorhandenen Tradition nicht durch Kunst gemacht, sondern das Werk der Bildnerin Natur seyn soll. Seine Grundfarbe ist ein schwärzliches Blau, hier und da mit einigen theils blässeren theils dunkleren Abänderungen nüancirt. Es scheint eine Art von Jaspat that zu seyn. Ich sage, es scheint: denn eine nähere Untersuchung (die aber aus leicht zu errathenden Ursachen wohl schwerlich jemalen Statt finden möchte) würde zeigen, ob es nicht eine bloße Glaspaste sey. Indessen sind einige Umstände vorhanden, welche für die Aechtheit des

Steins zu sprechen scheinen. Dahin gehört z. E. die unregelmäßige und kunstlose Form desselben, das fast in einander verschmolzene der Gesichter, und offenbare Mängel der Zeichnung. Diese Umstände müssen allerdings das Nachdenken mehr auf den Zufall, als auf die Kindheit der Kunst, oder auf die Täuschung eines frommen Betrugs führen, der gewiß bey aller Anstrengung, die Kunst zu verbergen, die Ideen seines Jahrhunderts verrathen, oder wenigstens das Unschickliche der Zusammenschmelzung zweyer Gesichter vermieden haben würde, wovon sich aber keine Spur findet.

Sollte aber ja dieser Stein das Werk eines Künstlers seyn, der fein genug war, die Natur bis auf ihre scheinbaren Nachläßigkeiten zu belauschen; so ist es doch zierlich sichtbar, daß er nicht auf dem Rade gearbeitet sey, sondern seine erst flüßige Masse muß vielmehr in einer Form abgedruckt seyn. Ein Antiquar, der sich an sinnreichen Muthmaßungen vergnüget, konnte diesen Stein als Erläuterung der den Alten beygemessenen Kunst anführen, nach welcher sie gewisse achatartige und sehr harte Steine nachgemacht und in Formen abgedruckt haben. Uebrigens erzählt man, daß ein Churfürst zu Maynz für diesen Stein das ganze Amt Amöneburg angebothen habe, welches ich auf seinem Werthe beruhen lasse.

Gerad über diesem Stein ist ein anderer eingesetzt, dessen hervorragende Seite eine völlige Halbkugel bildet und etwas über einen Zoll im Diameter hat. Er ist von einer weissen ins gelbe spielenden Farbe, aber durchsichtig und überaus glänzend. Man giebt ihn für einen Karfunkel aus, und man erzählet, daß er im Finstern leuchte oder einen Schein gebe, wie es lange vom Karfunkel behauptet worden

worden ist. Sogar sind mir einige Personen genannt worden, die zur Nachtzeit in das Gewölbe gegangen wären, und sich davon überzeugt hätten. Diese Personen, die zum Theil durch ihren Stand und ihren Charakter höchst ehrwürdig sind, werden es mir vergeben, wenn ich gestehe, daß eines und das andere bey der Sache ist, welches ich mit bekannten Erfahrungen nicht wohl vereinigen kann. Das, was man Karfunkel nennt, ist nach dem Begrif der Kunstverständigen (die übrigens von dem Leuchten desselben nichts wissen wollen) nichts anders, als ein Spinellrubin, wenn er ein schönes Feuer hat und mehr als 20 Karat wieget. Ein Karfunkel oder Rubin von der Größe des obigen Steins wäre nun freylich eine große Seltenheit; aber dieser sogenannte Karfunkel hat mit einem Rubin weiter nichts ähnliches, als daß er ein Stein ist. Und was das Leuchten desselben im Finstern betrift, so hat es vielleicht damit keine andere Bewandniß, als mit dem phosphorescirenden Schein einiger Demantarten, dessen unter andern der Graf Algarotti in seinem Neutonianismo per le Donne erwähnet, und der wahrscheinlich nur dann statt findet, wenn der Demant von einem eindringenden Lichtstrahle getroffen wird. In der That ist der obige Stein wegen seiner sphärischen Figur sehr geschickt, das Licht von allen Seiten aufzufangen und zu reflektiren. Bey alle diesen Zweifeln, die dem Forscher der Wahrheit natürlicherweise aufstossen müssen, sind die Aussagen unverdächtiger Personen so übereinstimmend, daß man fast gezwungen wird, diesen Stein für einen natürlichen Phoshor zu halten. Er soll im Finstern einem weissen Flämmchen ähneln.

Dieser

Dieser Stein leuchte nun oder leuchte nicht, die obigen beyden Gesichter seyn ein Werk der Natur oder eines mit der feinsten Arglist täuschenden Künstlers: man wird allemal mit Gewißheit behaupten können, daß sich an diesem Monumente Steine von unschätzbarem Werthe befinden *). Viele haben zwar die Aechtheit derselben bezweifeln und vorgeben wollen, daß die ursprünglich daran gewesenen guten Steine entwendet oder verlohren, und hernach mit falschen ersetzt worden seyn: allein die Geschichte und selbst die Natur der Sache ist wider sie. Wer waren diese Entwender? Wo nahmen sie die ähnlichen Steine gleich her, die so genau in die Einfassungen paßten? Man müßte den Geist der entwichenen Jahrhunderte nicht kennen, wenn man glaubte, daß diejenigen, die es konnten, sich an einem für heilig gehaltenem Monumente vergriffen haben würden. Verstockte Böswichter aber pflegen weniger Umstände zu machen, und es läßt sich vermuthen, sie würden sich nicht die Mühe genommen haben, die geraubten Steine mit falschen zu ersetzen. Zwar ist es nicht ohne, daß bey den verschiedenen Störungen, welche das Monument hat erdulten müssen, einige Kleinodien daran verlohren gegangen sind; allein die Höhlen, wo sie gesessen, sind noch sichtbar. Warum hat man diese nicht auch ergänzt? Selbst die Form der Steine scheint für ihr Alterthum zu sprechen; denn sie sind mit einer in den neuern Zeiten wenig üblichen Simplicität durchgängig rund oder tafelförmig geschliffen, nirgends aber brillantirt. Nach einer alten Sage soll der

Werth

*) Im Jahre 1748 ist dieses Monument von einem erfahrnen und beeidigten Goldarbeiter ausgeputzt worden, welcher die Steine für ächt erkläret hat. Es befinden sich darunter Perlen von ungewöhnlicher Grösse.

Digitized by Google

Werth dieses Monuments an Gold und Silber sich auf sechsmalhunderttausend Reichsthaler belaufen; die Juwelen aber, versichert man, seyen mehr als sechsmal soviel werth, welches einen starken Glauben erfordert, obgleich die Kostbarkeit des Ganzen nicht in Zweifel zu ziehen ist. Die Reisenden reden mit Verwunderung von der Pracht des Denkmals, welches die Rußische Kaiserin Elisabeth dem heiligen Alexander Newsky in dem nach ihm benannten Kloster hat errichten lassen; und Hr. Bernoulli (im 5ten Bande seiner Reisen) versichert, daß es ganz von Silber und vielleicht das einzige in seiner Art sey. Ein Produkt aus dem 18ten Jahrhundert muß in Ansehung der Kunst unstreitige Vorzüge haben: aber in Rücksicht auf die Kostbarkeit dürfte es dem unsrigen weit nachstehen.

Dies prächtige Monument war der Stammmutter der Landgrafen von Hessen und einer in der Geschichte auf immer merkwürdigen Fürstin zu ihrer Ruhestätte bestimmt. Ihre Gebeine und andere Reliquien wurden hier, in rothen Damast gewickelt und in einem Kistlein, welches mit eben solchem Damast überzogen war, verwahret. Herr Landgraf Philipp der Großmüthige aber ließ dieselben, zu Verhütung alles fernern Aberglaubens, im Jahr 1539 herausnehmen, und erstlich auf das Schloß zu Marburg, hernach aber 1546 nebst dem Monumente nach Ziegenhain bringen, weil bey den damaligen Kriegesunruhen die Sicherheit dies zu erfordern schien. Dieser Transport des Monuments wurde durch die Geistlichkeit verrichtet, und ist zum Andenken in der St. Elisabethen-Kirche auf dem Thürflügel eines Altarstücks abgemalet. Zwey Jahre hernach aber wurde das Monument nebst dem Kistlein und

allen

allen Kleinodien an den damaligen Landcomthur Johann von Rehen wieder ausgehändigt *).

Dieser Umstand widerlegt oder berichtigt wenigstens das gemeine Vorgeben, daß die Gebeine dieser Fürstin, als sie aus dem Monumente herausgenommen worden, an einem unbekannten Ort in der Kirche begraben worden seyn. —

Und nun sey es mir erlaubt, einige Ideen zu verfolgen, die ein Kenner bey Erblickung dieser ausserordentlichen Kostbarkeit nie ganz wird unterdrücken können. In den ältern Zeiten sah der Aberglaube an diesem Denkmal nur den unsichtbaren Gegenstand seiner Verehrung; in der Folge hat man nur die reiche Goldmasse angestaunet, und in beyden Fällen Lob und Tadel mehrentheils ohne Grund ertheilet. Ich weiß nicht, ob ich der erste bin, der aus einem andern Gesichtspunkte beobachtet hat: aber ich kann sagen, daß ich es weder mit richtendem Stolz, noch mit Unterdrückung meines Kunstgefühls gethan habe.

Die Kostbarkeit bey Seite gesetzt, kann die Ausführung selbst, als Produkt der Kunst betrachtet, unmöglich einem feinen Geschmack schmeicheln; und ein Kenner, der nur auf das Schöne und Pathetische der Kunst ausgeht, wird keine Befriedigung finden. Die Gesetze der Schwere und des Gleichgewichts sind oft verletzt, z. E. in den unförmlich großen Knöpfen, im Stande der Figuren, in den Säulen der Bilderblinden u. s. w. Auf Beleuchtung und Schatten ist gar keine Rücksicht genommen, und das darauf

*) Die vom Landcomthur darüber ausgestellte klare und umständliche Bescheinigung findet sich in Kuchenbeckers Annal. Hass. 2. Samml. S. 221. u. ff.

auf fallende Licht bringt um so mehr eine schlechte Wirkung hervor, da die Figuren der Apostel, Petrus und Paulus ausgenommen, sich fast alle ähnlich sind, und in einer Forme gegossen zu seyn scheinen. Die Gesichter sind ohne allen Ausdruck hinstarrend, und der Mangel an Verhältniß zeigt sich besonders an den drey Figuren des Heilandes, der Mutter Gottes, und der heiligen Elisabeth, welche viel größer sind, als die Apostel. Es ist klar genug, daß ihr Vorzug vor den übrigen Personen dadurch ausgedruckt werden soll: aber ein Einfall wie dieser, kann zu unsern Zeiten unmöglich eine gute Würkung thun. Man könnte sagen, der Künstler habe seinen Figuren an Masse zulegen wollen, was er ihnen an Geist nicht geben konnte. Aber dagegen ist in der vierten Hauptfigur der gekreutzigte Christus nebst dem Engel, in Vergleichung mit den Aposteln, wieder ungemein klein abgebildet.

Bey alle dem ist es eine sehr billige Forderung an den Kenner, daß er sich um einige Jahrhunderte zurückdenken, und die Bedürfnisse der damaligen Zeiten, welche den gothischen Geschmack auf gewisse Art nothwendig machten, erwägen solle. Man vergesse nie, daß dies Monument in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts sein Daseyn erhielt, das ist, noch vor dem glücklichen Zeitpunkt, wo selbst in Italien nach einer langen Barbarey den Künsten und dem Geschmack das Licht erst wieder aufzugehen anfieng. Denn Cimabue, der Wiederhersteller der Malerey und Lehrer des Leonard da Vinci, lebte gegen das Ende dieses Jahrhunderts. Man fordre also von einem Kunstwerk aus so entfernten Zeiten nicht mehr Vollkommenheit, als sich mit den damaligen Begriffen vereinigen läßt. Regel und Kunst muste nicht selten der Absicht, dem

Volk

Volk die Gegenstände seiner Verehrung bedeutend zu machen, aufgeopfert werden. Es wäre sogar Religionsverbrechen gewesen, von den einmal als bestimmt angenommenen Vorstellungen abzuweichen. Diese Vorstellungen waren ein Hülfsmittel der Religion und durch eine stillschweigende Verabredung in die kirchlichen Gebräuche eingeführet. Wenn man hierauf nicht gehörige Rücksicht nimmt, so läuft man Gefahr, gegen den Geschmack eines so entfernten Zeitalters ungerecht zu seyn. Die Kunst hört gewissermaßen auf, Kunst zu seyn, wenn sie bloß die Formen gottesdienstlicher Verabredungen ausdrucken darf. Dies ist hier der Fall.

Laßt uns der Natur und dem guten Geschmack getreu bleiben, indessen aber diese Goldmasse als ein schätzbares Denkmal betrachten, das uns mit dem Geiste der damaligen Zeiten bekannt macht. Es verdient auf immer erhalten zu werden, und es müste eine sehr furchtbare Revolution seyn, die ihm den Untergang brächte.

E.

2.

Einige Nachrichten Herrn Franz Schüz betreffend, an Herrn ***.

Der Tod des Künstlers, dessen Werke Sie auf Ihrer Reise durch die Schweiz so sehr bewunderten, und dessen Karakter Ihnen eine so seltsame Erscheinung war, daß Sie sich auf keine Weise darein finden konnten, macht Sie

Sie begierig nach einigen umständlichen Nachrichten von dem Leben des sonderbarsten der Menschen, die ich je gekannt habe. Ich ergreife die Feder mit Vergnügen und Wehmuth; mit Vergnügen, weil ich dadurch Gelegenheit habe, auf den Altar dessen, wenigstens ein Scherflein zu legen, der so sehr ein Opfer aus der vollen Vase verdient; mit Wehmuth, weil die Rückerinnerung, Jahrelang mit ihm gelebt zu haben, sein Schüler, sein Gesellschafter gewesen zu seyn, und sein tägliches Arbeiten am Grabe, das er sich grub, so mit angesehen zu haben, ohne daß ihn jemand nur um einen Fingerbreit von seinem Gange hätte abbringen können, mich mit einem bittern Gefühle von Leiden niederschlägt. Sanft ruhen seine Gebeine! Süß und rührend müsse uns das Andenken des besten Menschen seyn, des einzigen vielleicht, der nie Böses that, weil er mit Willen nie Böses thun konnte; weil er nie anders handelte, als nach den ersten Eingebungen seines Instinkts, der ihn immer zum Besten trieb, kurz endlich, weil er von keiner Handlung Rechenschaft ablegen konnte. Seine Güte, die sich über alles erstreckte, was ihn umgab, sein äusserst reines Herz, das nie etwas würklich verstelltes haben konnte, sein — — Doch wie wolte ichs unternehmen, den Karakter eines Menschen zu entwerfen, der mir die 3 Jahre hindurch, die ich mit ihm gelebt habe, die wundersamste, unerklärbarste Erscheinung war, die mir in meinem Leben vorgekommen ist. Indem ich Ihnen einige Umstände seines Lebens vorlege, will ich eine Menge Züge aus seinen Handlungen sammeln, die Ihnen einen wenigstens ohngefähren Begrif von seinem Karakter und Wesen geben mögen.

Franz Schüz war der älteste Sohn des berühmten Landschaft- und gothischen Architekturmalers Johann Georg Schüz zu Frankfurt am Mayn; der Name dieses Mannes ist zu bekannt, und sein Ruf zu ausgebreitet, als daß ich mehr thun sollte, als ihn nennen. Franz Schüz ward den 16ten Octobr. 1751 zu Frankfurt gebohren, und empfieng in den Catholischen Schulen dieser Stadt eine Erziehung, wie man sie so eben empfängt, wenigstens vor 16—20 Jahren empfieng, besonders, wenn ausser den Schulstunden niemand Hand anlegt. Lesen, Schreiben, ein wenig Latein und eine magere Kenntniß seiner Religion war alles, was er daraus gebracht hatte. Er glaubte pünctlich, ohne je im geringsten selbst darüber gedacht zu haben oder sich weiter darum zu bekümmern, an das, was er von seiner Religion wußte, und hielt sich zu allen verpflichtet, worzu ihn die Lehrer seiner ersten Kindheit verpflichtet hatten. Er war wahrhaft von der Verbindlichkeit überzeugt, alle Ostern zum Abendmahle zu gehen, alle Sonntage die Messe zu hören, wöchentlich 2mal zu fasten ꝛc. sagte jedem, der es hören wollte, wie nöthig das alles sey; entzog sich aber dessen, sobald er nur eine einigermassen scheinbare Entschuldigung finden konnte, womit er sich bey sich selbst rechtfertigte. Er beichtete, unterließ die Buße, die ihm aufgelegt ward, und suchte sich das nächste Jahr einen andern Beichtvater. Alles das war Instinkt, war unwillkührliches Abschütteln des Zwangs, den man seiner Jugend angelegt hatte, und den sein freyer Geist nicht tragen konnte. — Wehe dem, der ihn kannte, und aus solchen Handlungen nur im geringsten ihm ein Verbrechen machen konnte! Von der Geschichte wußte er schlechterdings nichts; von der Geographie hatte er nur gar keinen Begrif. Er

hat

hat mir oft gesagt, daß er nie die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst habe erlernen können.

In seinem ganzen Leben hat er vielleicht nie ein ganzes Buch ausgelesen. Ich habe nie begreifen können, wie er soviel Französisch gelernt hat, um sich nothdürftig ausdrükken zu können. So fand ich ihn, als er vor 4 Jahren nach Basel kam, wo ich ihn zum erstenmale sah. Herr Burckhardt im Kiesgarten zu Basel, ein wahrer Freund und Verehrer der Kunst und menschenfreundlicher Unterstützer manches Künstlers, sah ihn auf einer Reise durch Deutschland zu Frankfurt, bewunderte seine Gaben und brachte ihn im August 1777 mit sich nach Basel, um ihm Gelegenheit zu verschaffen, in der besten Schule des Landschaftmalers in der Schweiz, zu studieren. Er gab ihm gleich Anfangs Wohnung und Tafel frey, und ward bald hernach, was er bis an sein Ende ihm geblieben ist, sein Wohlthäter, Vater und Führer.

Schüz brachte damals in einem Alter von 26 Jahren eine ausserordentliche Fertigkeit im Zeichnen mit in die Schweiz, nahm in sehr weniger Zeit die grösten Aussichten nach der Natur auf und führte sie nachher grösstentheils aus dem Gedächtnisse, weil er eine Menge Sachen kaum leicht andeutete, mit einer Erinnerungskraft aus, die Jedermann in Erstaunen setzte. Wahr ists, diese Zeichnungen gaben allemal ein schönes Ganzes, glichen immer der Gegend, die er aufgenommen hatte; aber bey einem genauern Forschen, da ich oft Stundenlang neben ihm saß und ihn zeichnen sah, in der Folge auch selbst mit ihm zeichnete, fand ich oft, daß mancher seine, interressante Zug der Natur verlohren gieng, indem er ihn in der Hitze entweder ganz übersah, oder nachher, bey der Ausführung,

sich nicht mehr darauf besann. Dies bestärkte mich noch mehr in meiner schon vorherigen Ueberzeugung, wie nothwendig es sey, daß der Künstler die Natur fromm und treu kopire; es versteht sich, nach einer vorher gut getroffenen Wahl des Gegenstandes. Man verstehe mich nicht unrecht! Ich rede von keiner sclavischen, ängstlichen Nachahmung der Natur, wodurch der Künstler steif, und, wenn er keinen Geschmack hat, eckelhaft wird; aber ich wünschte, daß jeder junge Künstler die Natur in ihrem ganzen Gange ausspähte, und sie, so zu sagen, in ihren geheimen Schlupfwinkeln manchmal ertappte, und, wenigstens von Zeit zu Zeit mit aller Frömmigkeit das, was er gesehen, wiedergäbe. Es sey also dem jungen Landschaftmaler nicht genug, blos die äussern Umrisse der Gegenstände, wärs auch mit der gröstten Genauigkeit, zu zeichnen; die Natur beut ihm im Detail noch unendlich vieles an, das seines Studiums würdig ist, und das er nehmen soll, wie er es empfängt, ohne deswegen seine Vorgründe durch zu viele und mühsame Arbeit so zu zerstückeln, daß sie gegen das Ganze keine Würkung mehr thun, und die hintern Farben, welche durch die vordern starken Massen zurückweichen sollten, hart werden. Schüz änderte in der Folge ein wenig seine Art nach der Natur zu zeichnen; doch konnte ihn nichts dazu bringen, auch bey den allereingeschränktesten Landschaften und ganz nahen Gegenständen bis auf einen gewissen Grad ins Detail zu gehen. Sein freyer, unbändiger Geist strebte sich gegen diesen Zwang, und er suchte beständig große Massen und eine starke Würkung hervorzubringen, auf Kosten einer Menge kleiner Schönheiten, die die Natur ihm darbot und die er aufbrausend übersah. Er hatte längst den lachenden Ufern des Mains und des

Rheins

Rheins die Natur gezeichnet, die ihm von seinem Wohnorte aus am nächsten war, liebliche, zahme, dem Auge schmeichelnde Gegenden, mit vielem Wasser und Fernen, die alle einander bis auf einen gewissen Grad gleichen. Er komponirte mit einer ausserordentlichen Leichtigkeit und war beynahe unerschöpflich; aber alle diese Stücke stellten Gegenden dar, wie ich sie eben beschrieben, und hatten alle eine gewisse Gleichheit untereinander.

Seine Manier war schon damals leicht und angenehm, aber sie hatte weder die männliche, feste Gewißheit, noch die Größe, die er nachher hineinbrachte, und in welcher er, besonders gegen das Ende seines Lebens, einige Stücke zeichnete, die nach der einstimmigen Aussage einer Menge Künstler und Kenner ihn zum Range eines großen Meisters erheben. Seine Bäume waren, als er nach Basel kam, noch etwas schwer und klumpicht und seine Tannen besonders mager und steif.

Ob er schon nicht zu oft, auch nicht immer mit dem größten Vergnügen nach der Natur zeichnete, so bin ich doch nie mit ihm gegangen oder gefahren, ohne zu sehen, mit welcher ausserordentlichen Aufmerksamkeit er die Natur studierte, und mit welcher Lebhaftigkeit er jedes vorübergehende Phenomen faßte. Und so ersetzte er durch sein Beobachten vortreffliches Gedächtniß das, was er am Griffel fehlen ließ, und man sahe oft merklich, daß er im Zeichnen zunahm, ohne eben viel gezeichnet zu haben. Die großen Gegenstände, die ihn in der Schweiz umgaben, mußten äusserst fühlbar auf einen Geist würken, dem die Kunst Instinkt war. Seine Manier änderte zusehlich, und die Eichen und Tannen besonders; Bäume, die ihm überal in der Schweiz aufstiegen, glichen wenig nach einiger Zeit

denen, die er aus Deutschland mitgebracht hatte. Dennoch ward der Baumschlag nie das, was seine Landschaft vorzüglich auszeichnete; seine Felsen, Schiffe, Vorgründe und Fernen sind weit merkwürdiger, und sein Wasser erhebt ihn zum Range der besten Meister. Auch seine Schweizerischen Bauernhäuser sind überaus schön, ob er schon manches im Detail übersah, das einem Freudenberger oder Aberli nicht entgangen seyn würde *).

Im Sommer des Jahres 1778 nahm ihn Hr. Burckh. auf eine Reise mit sich, auf der sich zuerst seine Anlage zum Großen und Erhabenen und eine von seiner bisherigen ganz verschiedene Manier entwickelte. Die Reise gieng über den Vier Waldstädter See, durch den Canton Uri über den Gothard und über den Luganer See nach Mailand, wo, bey der damaligen Einweihung des neuen Opernhauses und beym Zusammenflusse einer Menge grosser Ton- und Instrumental-Künstler, Schüz das Vergnügen hatte, seinem Hunger nach Musik (ein Talent, von dem ich nachher reden werde) zu befriedigen. Zugleich bot die große Menge Gemäldesammlungen, die sich dort theils in der Ambrosianischen Bibliothek, dem Erzbischöflichen und Firmianischen Pallaste, theils in vielen Kirchen und Häusern der Großen befinden, seinem Geiste Nahrung dar, und

*) Noch im Herbste des 77sten Jahres zeichnete er den Wasserfall bey Schafhausen, den er auch 3-4mal gemalt hat. Er fand, daß fast alle seine Vorgänger ihnen Face aufgenommen; er nahm ihn, auf Kosten der Wassermasse, ein wenig von der Seite und bekam dadurch eine weit schönere und interessantere Landschaft. Er ist auch radirt und mit der kalten Nadel ausgestochen worden; aber es ist zu bedauern, daß Hr. Ernst dieses Stück wählte, um einen Schulversuch in der Landschaft zu machen, da er vorher blos historische Blätter gestochen hatte.

Digitized by Google

und entzündete seine Einbildungskraft. Er kam über den langen See (Lago maggiore) bis an den Fuß des Gothards zurück, wo er dieses Gebürge nebst der Furka Rechts ließ und über die Lepontinischen Alpen in Oberwallis fiel. Von da gieng die Reise über den Geimsel ins Haßliland des Cantons Bern, von Meiringen über den Scheidek in den Geindelwald und das Lauterbrunnenthal, und von da über den Thunersee nach Basel zurück.

Von dieser Reise, die für seine Kunst Epoche machte, vielleicht die wichtigste seines Lebens, findet sich schon eine kleine Beschreibung in den Miscellaneen artistischen Innhalts des Jahres 1778 oder 79. Ich will hier noch die wichtigsten Zeichnungen anmerken, die er auf dieser Reise verfertigte, und in denen seine Manier eine ganz neue Wendung nahm. Von Maria Zell, einer kleinen Capelle am Sembachersee ganz nahe bey Sursee, zeichnete er den Sempachersee nebst der Stadt, die durch ihre Schlacht so berühmt ist, den Pilatus rechts, den Rigi links, und im Grunde die ungeheure Kette von Schneebergen, die dort den südlichen Vorhang zieht. Im Canton Uri zeichnete er zween der schönsten Wasserfälle, die vielleicht in der Schweiz zu sehen sind. Im Liviner Thal nahm er den bekannten mit großen Kosten gemachten Weg am Zollhause mit all den ungeheuren Bergen, die ihn einschliessen, auf, und brachte da Massen zusammen, die alle Kenner, die sie sehen, bewundert haben. Dieser Weg ist den Reisenden unter dem Namen Platifer, einem daran stossenden Berge, bekannt. Die Borromäischen Inseln nahm er vom Piemontesischen Ufer des Sees auf, und brachte durch die Behandlung des Wassers und der Reflexe so viel Würkung in dieses an sich mehr merkwürdige als malerische Stück,

daß ich es oft unter seine besten Arbeiten habe setzen hören. Den Gletscher auf der Furka, in dessen Nähe die ersten Quellen des Rhodans sich sammlen, zeichnete er mit einigem Widerwillen und erklärte es für eine undankbare Arbeit.

In der That ist diese Gegend nichts weniger als malerisch; man müßte denn aus verschiedenen Gesichtspunkten zeichnen und zusammentragen wollen, wie es der Zeichner gethan hat, nach welchem das Kupfer in den Reisen durch Helvetien gestochen worden ist.

Vom sogenannten Spitale aus auf der Gammi brachte er den kleinen See, die fürchterlichen Felsenklumpen, die das Haus umgeben, in ein schönes Blatt. Das schöne Thal um Meiringen, eine wilde Gegend auf dem Scheideecke, wo man den Rosenlauigletscher nebst der Spitze des Wetterhorns sieht: das Geindelwald, das Lauterbrunnenthal, die Gegenden bey Unterseen und Thun, nebst noch einigen andern und verschiedenen Wasserfällen waren alles Früchte dieser Reise. Er hat etliche dieser Gegenden zu verschiedenenmalen gezeichnet, und sie haben sich hin und wieder verbreitet. Fast alle sind in schwarzer Kreide auf blau, oder grau Papier mit weiß gehegt. Nur selten zeichnete er auf weiß Papier in Kreide und Bistre, ob ihm schon diese Manier überaus günstig war. Ausser dieser Reise, welche ich immer als seine hauptsächlichste ansehe, ist er auch fast immer mit Hr. B. zu Zürich auf dem Schwarzwalde, im Bays de Vaux und im Bisthum Basel gewesen, wo er hin und wieder schöne Zeichnungen verfertigt hat. Im Bisthume Basel, welches für den Landschaftmaler einer der reichhaltigsten Theile der Schweiz ist, hat er verschiedene schöne Gegenden und besonders einen

Wasserfall der Bies bey Grellingen aufgenommen. Seine Manier war nunmehr männlich, leicht, stark und groß; er verstund vorzüglich große Gegenstände groß zu behandeln, und zeichnete sich darinn nicht wenig von den Franzosen aus, welche die große Gegenstände der Schweiz klein behandelt, und in einer eben so kleinen Manier gestochen haben. Die ungeheuren Felsenmassen der Schweizerberge stunden in ihrer ganzen Majestät da, grau, wie sie sind, und flößten Ehrfurcht und Schauder ein. Aber er überließ sich bey ihrer Behandlung dem Aufbrausen und der kraftvollen Wildheit seines Genies; war er einmal ganz im Feuer, so kannte er weder Zaum noch Ziegel mehr. Er gab seinen Felsen und Vordergründen starke, kraftvolle Drucke, wodurch alle Theile sehr herausstehend wurden; aber wodurch auch sein Werk oft die Ruhe und sanfte Harmonie verlohr, die wir in der Italienischen Landschaft bewundern. Seine Felsen waren scharf und oft zu stark umrissen; mithin sahe man nie an ihnen das Stumpfe, Kolbigte, vom Wetter abgeschliffene, was uns unter andern die Dietrichschen Felsen so werth macht. Fast gegen das Ende seines Lebens änderte er auch hierinn.

Am Ende des 1780sten Jahres folgte er Hrn. B. nach Genf, wo er bis an seinen im May 1781 erfolgten Tod blieb. Hier machte er die Bekanntschaft der Herrn Huber, die schon längst als Künstler und Kenner einen ansehnlichen Rang behaupten. Der Vater ist durch seine Landschaften im Niederländischen Stile, und noch mehr als einer der besten Pferdezeichner bekannt. Seine Ausschnitte in Pergament und Papier haben ihm in Frankreich und England einen Namen erworben, und Jedermann kennt seine radirten Blätter, und Voltairens Köpfe, mit

welchem er viele Jahre hindurch in vertrautem Umgange lebte. Der Sohn ist im Flammandischen Stil und im Thiermalen überaus glücklich, und fängt nun auch an, Schweizergegenden zu zeichnen. Wirklich ist er beschäftigt, einige Sichten des Mont blanc in radirten Blättern zu geben. Beyde, obschon nur Liebhaber, können mit allem Rechte als Künstler angesehen werden.

Das feine Kennerauge dieser Männer gab unserm Schüz über eine Menge Sachen ein ganz neues Licht, und durch den freundschaftlichen Umgang, indem sie mit ihm lebten, hatte er volle Freyheit, ihre Thiere und landschaftlichen Figuren zu studieren; zween Zweige, in denen er sich wenig hervorgethan hatte. Itzt legte er seine wilde Manier immer mehr und mehr ab; seine Landschaft ward milder, ruhiger, harmonischer, und durch seine einfarbige Kreide hindurch dünkte man sich, etwas von der sanften, lieblichen Atmosphäre zu fühlen, die mit ihren schmelzenden Tinten uns in der Neapolitanischen Landschaft entzückt. Und dieser Harmonie und Milde unbeschadet, wußte er in seine Umrisse eine Schärfe und eine Bestimmtheit zu bringen, die ich in keinen Kreidezeichnungen noch gesehen habe. Kurz er hatte es dahin gebracht, seine Kreide wie den Pinsel zu führen, und seine Zeichnungen wurden Gemälde.

Zu Genf übte er sich auch, durch die Herrn Hubers aufgemuntert, in der Farbenzeichnung (coirelle), die ihm bis hierher ziemlich fremde gewesen war, weil er sie nie mit Fleiß hatte versuchen wollen. Er verfertigte einige kleine, sehr artige Stücke mit Dusch und Wasserfarben, die Umrisse entweder mit der Feder oder mit schwarzer Kreide angelegt. Ich fand in diesen Versuchen nicht das Steife und zu Schönfarbige, das in den Stücken einer

Menge

Menge Künstler, die in dieser Manier arbeiten, und deren Namen hier nichts zur Sache thut, zu tadeln ist. Er machte noch verschiedene andere Versuche, welche zeigten, daß er alles konnte, sobald er nur ernsthaft wollte. Zuletzt versuchte er auch die Malerey mit Wasserfarbe (gouache) und das erste und einzige Stück, das er in dieser Art machte, zeigte, daß er für diese Gattung der Malerey vielleicht vorzüglich geschaffen war. Doch es lag soviel in diesem Manne, das seine angebohrne Trägheit nie zum Vorschein hat kommen lassen. Seine letzten Arbeiten waren eine wilde Gegend aus der obern Schweiz, und eine andere mit vielen Felsen aus dem Bisthume Basel, nebst einigen Nachahmungen und Copien nach Herrn Huber dem Sohne.

Seine ausgeführten Zeichnungen sind in verschiedenen Händen; doch hat Hr. B. die mehresten. Möchte irgend ein guter Radierer diesen Mann bewegen, die schönsten davon ätzen zu lassen! Kenner der Kunst und Liebhaber der Schweizergegenden würden alsdenn die großen, erhabenen Landschaften nach der Natur sehen, die ihnen itzt durch die Franzosen und andere einzelne Blätter nur in Miniatur oder unter einem Glase gegeben werden, welches alles Große und Starke davon abschleift.

Sein Herr Vater besitzt von allem, was er in der Schweiz nach der Natur gezeichnet hat, die Skizzen. Einige darunter sind leider so leicht angezeigt, daß der Künstler, der nach ihm arbeiten wollte, manchmal Mühe haben würde, seine eigentlichen Gedanken zu errathen.

Bis hierher hab ich immer nur von Schützen dem Zeichner, und nicht dem Maler geredet; gleichwohl war die Oelmalerey sein eigentliches Fach. Dem Genie nach war

er

er sich immer gleich: sein geistreicher, kraftvoller, mächtiger Pinsel zeigt überall den Geist, der in seinen Zeichnungen wohnt, und die Natur, die er darstellt, ist, was die Zeichnung betrift, in seinen Gemälden die nemliche, die er mit dem Griffel gab; aber Kenner beschuldigen seine Gemälde eines Mangels der Harmonie und einer Härte, die er vielleicht mit der Zeit abgelegt haben würde, wenn sein heftiger, aufbrausender Geist ein wenig vergoren haben würde. Uebrigens hat er in der Schweiz mehr gezeichnet, als gemalt. In Basel sind verschiedene Stücke von ihm, hauptsächlich Gemälde über Thüren (dessus de portes) die er am liebsten hatte, weil da sein Pinsel mit der Einbildungskraft am allerfreysten davon laufen konnte. Ausser einigen Rheinfällen hat er zu Basel kein ausgearbeitetes Stück gemacht, das vorzügliche Aufmerksamkeit verdiente, oder das seinen Zeichnungen an die Seite gesetzt werden könnte.

Im Ganzen hat er wenig gearbeitet, bey weitem nicht die Hälfte von dem, was er mit einem sehr mäsigen Fleiße hätte machen können. Seine Liebe zur Musik, zum Weine, zu langen Mahlzeiten, zu lustigen Gesellschaften, wo er in unzähligen Possen eben so unerschöpflich war, als seine Zuschauer insgemein unersättlich, nahm ihm den größten Theil seiner Zeit. Setzen Sie nun zu dem allen eine ihm ganz eigene Trägheit, die zum Theil von der Abmattung herkam, in der er beständig durch das Feuer seines Genies, durch den Eifer, mit dem er alles that, und durch die heftigen convulsivischen Bewegungen, in die er seine ganze Maschine ohne Unterlaß setzte, schmachtete: so werden Sie seine Unthätigkeit begreifen und entschuldigen.

Seine

Seine Liebe zur Musik war ungemessen; oft hab ich mich nicht zu entscheiden getraut, ob er mehr Maler oder mehr Musiker sey. Sein Instrument war die Violine. Er spielte die schwersten Parthien, auf erste Ansicht, vom Blatte, spielte viele Stunden nach einander, ohne sich sichtbar zu ermüden. Kenner sagten, sein Bogenstrich sey hart, nett und kraftvoll, wie sein Pinsel. Er hatte etwas ganz Eigenes, das oft ein Gegenstand der Bewunderung der größten Tonkünstler war; er begleitete das, was er auf der Violin spielte, besonders seine eigenen Fantasien, mit dem Munde, welcher Ton der Hautbois und dem Waldhorne nicht unähnlich war.

Ich berühre hier nicht eine Menge Possen und Nachahmungen, die er auf seinem Instrumente herausbrachte, und die oft die Bewunderung und Freude zollreicher Gesellschaften waren. Sein Mund war eben so geschmeidig, als seine Violine, er ahmte eine Menge Dinge bis zur Täuschung nach, und er hörte nicht leicht einen Ton, der sein höchst feines, äusserst zärtliches Ohr stark berührte, ohne sich so lange damit zu beschäftigen, bis er ihn nachmachen konnte. Sein ganzer Körper folgte der nemlichen Regung; alles, was ihm auffiel, mußte er ausdrücken, und seine Glieder hatten sich nach und nach so maschinenmäßig dem Wollen der Seele unterworfen, daß sie in beständiger Bewegung waren und eine Menge Dinge ausdrückten, oft, ohne daß er es wußte. Immer waren diese treuen Diener in Bewegung, und sie waren nicht nur ohne Unterlaß beschäftigt, alles auszudrücken, was er sah und hörte, sondern sie mußten auch das nehmliche thun für das, was er dachte und empfand. Er ließ sich oft vom Strome seiner Gedanken so sehr hinreißen, daß er auf der Gasse

stehen

ſtehen blieb, mit Füßen und Händen arbeitete, und mit dem Munde ein großes Geräuſche machte. Er handelte und dachte in nichts, wie andre Menſchen, ſondern hatte in allem ſeinen eigenen Gang, oder folgte vielmehr ſeinem Inſtinkt. Dieſer war es, der ihn unaufhaltſam führte, und ich habe oft klar und überzeugend bemerkt, daß er dieſem immer folgte, nie räſonnirte. Eben dieſer Inſtinkt leitete ihn auch bis auf einen hohen Grad in der Kunſt; nie hab ich ihn über dieſelbe viel reden hören. Er ſtrich aus, weil es nicht ſo ſeyn müſſe, und änderte, weil es ſo ſeyn müſſe: er wiſſe wohl, wenn es nicht recht ſey, und wiederum; wenn es gut käme, wenn er auch nicht immer ſagen könne, warum. Er bekümmerte ſich um keinen Kunſtausdruck, und wußte nur einige wenige, weil er ſie etwan von Leuten, die über ſeine Arbeiten ſprachen, gehöret hatte.

Eingeſchränkter als ihn hab ich nie ein menſchliches Geſchöpf geſehen, für alles, was nicht Kunſt und Muſik war, oder mit dieſen beyden in naher Verbindung ſtand; für alles, was auſſer ſeinem Kraiſe lag, hatte er weder Sinn noch Gefühl, ſo ſehr, daß man mit ihm Stundenlang von gewiſſen ſehr einfachen Dingen reden konnte, ohne ihm den geringſten Begrif davon beyzubringen. Dies machte, daß er an der Tafel und in untermiſchter Geſellſchaft die mehreſtenmale nicht wuſte, wovon die Rede war; nur von Zeit zu Zeit fieng er etwas auf, das gerade in ſeinen Ideenkrais fiel, und nun beſchäftigte ihn dies: man ſprach indeſſen von andern Sachen, und nach 5:6 Minuten kam etwan wieder etwas vor, das mit dem vorigen in einiger Verbindung ſtand — nun rührte ſich unſer Schüz auf einmal wieder, und ſprach, als wenn die Geſellſchaft die

ganze

ganze Zeit über sich mit nichts beschäftigt hätte, als mit der Sache, die zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Aus eben der Ursache hatte er Langeweile in jeder eigentlichen Gesellschaft; entweder mußte er die ganze Gesellschaft unterhalten, oder eine oder mehrere Personen mußten sich einzig und allein mit ihm beschäftigen, wenn er nicht bald Langeweile bekommen sollte.

Da er in allem seinem Instinkt folgte, sich also nie in eine Form oder Model hatte giessen lassen, so hatte er von den angenommenen Schicklichkeiten der Gesellschaft und von dem, was man Lebensart nennt, nicht den geringsten Begrif; auch das wenige, das er durch häufigen Umgang mit Leuten von guter Gesellschaft endlich angenommen hatte, war ihm zur Last, und man sah ihm deutlich an, wie sehr er unter dem Zwang seufzte, wenn er mit Personen war, mit denen er nur im geringsten seinen gewöhnlichen Ton ändern mußte. Auch dauerte dies nie lange; denn insgemein war er noch vor dem Ende der ersten Stunde auf seinen gewöhnlichen Ton herunter, und bediente sich seiner gewohnten Freyheiten. Jedermann ließ sich dies willig gefallen, und ich habe nie einen Fremden, der ihn vorher nicht gekannt, gesehen, der dadurch wäre beleidigt worden. Die reine, unverdorbene Natur hat in allem, was sie thut, ein Gepräge, das niemand verkennt und das auf alles umher einen wohlthätigen Einfluß hat. Schüz war für Jedermann, gefiel allen Karakteren, allen Ständen und allen Temperamenten. Die Gewohnheiten, Herkommenheiten und Gebräuche der Gesellschaft lagen so ganz ausser seinem Sehens- und Empfindungskraise, daß er es nicht merkte, wie sehr das Betragen anderer von den Seinigen verschieden war.

Das

Das Geld hatte für ihn eben den Werth, den vor 300 Jahren eine spanische Münze für den Mexikaner haben mochte. Er besahe sie einen Augenblick, wenn das Gepräge schön war, und weiter machte er nicht die geringste Aufmerksamkeit darauf. Er hatte fast niemals Geld, weil man das Wenige, das er gewann, aufhob; und wenn er manchmal einiges hatte, so gab er es, ohne im geringsten auf das Stück Achtung zu geben, dem ersten Dürftigen, der ihn darum ansprach. Daher war er oft viele Monate lang ohne einen Heller; er verlangte nichts, und wenn er an einem öffentlichen Orte, oder sonst irgendwo im Falle war, etwas zu bezahlen, so sagte er ohne weiteres dem ersten Besten seiner Bekannten, er solle bezahlen. Daß diese Schulden, so wie alle andere, bezahlt wurden oder nicht, war ihm so gleichgültig, daß er nie wieder daran gedacht haben würde, wenn er nicht dran wäre erinnert worden. Eine Sache kaufen, oder sie zum Geschenke zu empfangen, war ihm so einerley, daß er dem Geber wenig mehr schuldig zu seyn glaubte, als dem Verkäufer. Da er so ganz keinen Werth aufs Geld setzte, so ist sich nicht zu verwundern, daß er sich nicht die geringste Mühe gab, welches zu gewinnen. Der Mann, der ihm fast 4 Jahre lang Vater und Führer war, sorgte für alle seine Bedürfnisse und hielt ihn oft darzu an, etwas durch seine Kunst zu gewinnen. Er schenkte viel weg, und hätte noch mehr verschenkt, wenn man ihn nicht abgehalten hätte. Seine Bedürfnisse befriedigte er gern auf der Stelle, und, um nicht Geld zu suchen, oder darnach zu gehen, gab er für die augenblickliche Befriedigung eines Bedürfnisses sehr willig etwas hin, das doppelten oder dreyfachen Werth hatte:

hatte: eine Denkungsart, die mancher mehr benutzt haben würde, wenn man nicht sorgfältig Achtung gegeben hätte.

Er lebte fast nie anders als in der Gegenwart, d. h. im augenblicklichen Genusse. Die Erinnerung des Vergangenen hatte wenig Reiz und wenig Trauern für ihn, und von der Zukunft hatte er nur gar keinen Begrif. Er ist der einzige Mensch, an dem ich dieses gefunden habe, und im Grunde ist es doch das wahre Leben, denn warum anders beschäftigen wir uns mit dem Vergangenen und quälen oder erfreuen uns mit der Aussicht ins Zukünftige, als weil das jedesmal gegenwärtige Leben uns nicht genug beschäftigt. Er sprach nie von der Zukunft und machte nicht die geringste Aufmerksamkeit auf das, was andre davon sagten. Den größten Kummer, die unangenehmsten Vorfälle vergaß er so, daß er eine Stunde nachher weder mehr davon sprach, noch daran dachte. Dieses sein Leben im beständig gegenwärtigen Genusse verbreitete eine unausgesetzte Heiterkeit über sein ganzes Wesen und Thun. Ich habe nie einen so glücklichen Menschen gekannt, auch keinen, der ihm hierinne nur einigermaßen nahe gekommen wäre. Diese glückliche Gemüthsverfassung, diese ununterbrochene gute Laune, und sein allgemeines Wohlwollen verbreitete sich über alles, was ihn umgab, und man konnte nie eine Stunde um ihn seyn, ohne daß einem selbst nicht wohl ward.

Er war in der Kunst von einer Bescheidenheit, die ihres Gleichen nicht hatte; er lobte mit gutem Herzen und sahe mit Vergnügen alles, was nur einigermaßen erträglich war, und das ohne Prätension, ohne Rücksicht auf sich selbst. Er erhob öfters mit einem Freudengeschrey Arbeiten, die den seinigen nicht gleich kamen, und trat

demüthig vor Künstlern zurück, die ihre Knie vor ihm hätten beugen sollen.

Da er in allem nach seinem Instinkt handelte, so hatte weder Beyspiel noch Zureden andrer den geringsten Einfluß auf ihn. Man mogte auf ihn wirken, wie man wollte, er blieb ewig wie er war. Nichts auf der Welt war vermögend, ihn von einer Lieblingsgewohnheit abzubringen, und die besten, treffendsten Gründe, die man ihm für eine Sache sagen konnte, waren seinen Ohren ein dumpfer Schall, mit dem er nicht den geringsten Begrif verband. Wer ihn recht kannte, ließ es sich deswegen gerne vergehen, etwas an ihm zu ändern; auch hätte er im Grunde dadurch verlieren müssen, er wäre nicht mehr gewesen, was er war, Schüz, der Einzige, ganz Sonderbare, ganz Originale, ganz aus der Kette gewöhnlicher Wesen herausgehobener Mensch. Er hatte eine Menge Gewohnheiten an sich, die an jedem andern Laster gewesen wären. Er selbst ließ sich nichts davon träumen, und alles, was andre ihm darüber sagen mochten, waren ihm Worte ohne Bedeutung. Er machte sich über nichts Vorwürfe, vielleicht weil er eine Ahndung hatte, daß er alles thun könne, ohne daß sein reines, schuld- und arglosses Herz im Geringsten darunter litte; er schien gleichsam zu fühlen, daß er über nichts zur Rechenschaft könne gezogen werden. Eben dieses sein Herz war ein Schatz, ein Kleinod ohne seines Gleichen, das man nicht in seinem ganzen Umfange sehen konnte, ohne oft bis zu Thränen gerührt zu werden. So ganz rein, so ganz ohne Arg und ohne Falsch, so mit inniger Liebe und herzlichen Wohlwollen alles umfassend, was sich ihm nahte, hab ich nichts gesehen, auch nichts, was ihm nur in weiter Ferne gliche. Dieses Herz war für mich

eins

eins der wohlthätigsten Erscheinungen, die mir je vorgekommen; sein Andenken wird mir Erquickung seyn im Leiden und mich aufrecht halten und stärken, wenn die Last dieses Lebens mich drückt. — Er hatte kein Gefühl für Rache; man konnte ihn bitter beleidigen, heftig aufbringen: ein Wort besänftigte sein Aufwallen und das zweyte machte die Beleidigung auf ewig vergessen. Er hatte nicht die geringste Menschenkenntniß, glaubte sie alle gut, und lächelte, wenn man ihm offenbar das Gegentheil zeigte, ohne sich weiter dabey aufzuhalten, oder sich die Erscheinung erklären zu wollen.

Ich habe Ihnen Schüz den Künstler und Schüz den Menschen darzustellen gesucht; ich habe mich bemüht, ihn so zu geben, wie ich ihn Jahrelang gefunden habe. Ich meyne, Sie werden mir Dank wissen, in so viele Kleinigkeiten eingetreten zu seyn, die hier alle Karakterzüge waren, und alle beytrugen, diese sonderbare, vielleicht einzige Erscheinung in der Natur zu entwickeln. Ich habe willig diese Arbeit unternommen, und o! könnt ich noch im Tode dem Menschen einige Verehrer finden, dessen Karakter mir ein beständiges Studium, dessen Herz mir ein wohlthätiger Balsam war, und dessen Tod mir so manche Thräne gekostet hat. Die Aufrichtigkeit, Offenheit und Einfalt, mit der ich alles so gegeben habe, wie ichs viele Jahre nach einander sahe, hoffe ich, vor allen Vorwürfen sicher, von welcher Art man sie auch machen, und von wem sie auch kommen möchten. Lassen Sie mich nun noch einiges hinzusetzen, seine letzten Lebensumstände betreffend: der unmäßige Gebrauch des Weines, seine unordentliche Lebensart, eine üble Wahl der Speisen, und seine Nachtwachen, da er mit Musik, Accompagnement mit dem Munde

und unzähligen Possen, in denen er unerschöpflich war, oft viele Stunden nach einander sich auf das heftigste abarbeitete, hatten, nebst dem beständig glühenden Feuer seines Genies und seinem nie ruhigen Geiste, seinen Körper nach und nach untergraben. Seine Blässe und Magerkeit, an die man von je her gewohnt war, machten, daß man nicht merkte, wie sich nach und nach die Schwindsucht bey ihm ansetzte. Schon mit Anfange dieses Jahres hatte er nicht mehr jene Munterkeit, Lebhaftigkeit und Kraft, die er ehemals besaß; allein er betrog sich selbst und andere, behauptete, daß er vollkommen gesund sey, und wollte nie etwas mit den Aerzten zu thun haben. Im Monat April zeigte sich die Abnahme seiner Kräfte sehr merklich, und nur erst alsdann konnte er mit vieler Mühe bewogen werden, Aerzte von Genf zu berathen. Diese erklärten ihn, nach einer genauen Untersuchung sogleich für verlohren, fanden sein Blut verbrannt, und sein Inneres angesteckt. Sehr ungerne nahm der Kranke Arzneyen, und eine förmliche Selzerkur, gieng bis 2 Tage vor seinem Tode noch immer umher, und beredete sich selbst bis auf den letzten Augenblick, daß das alles nicht viel sagen wolle. Er redete von einer Menge Dingen, die er ausführen wollte, und schlief ruhig und ohne Bewegung ein. Er hatte bis an sein Ende die Beruhigung, daß der Mann, der bey 4 Jahrelang sein Führer, sein Wohlthäter, sein Vater gewesen war, kurz dem er einen großen Theil seiner Künstler-Existenz zu danken hatte, noch in seinen letzten Augenblikken mit der Liebe und der Theilnehmung für ihn sorgte, die den wahren Menschenfreund karakterisirt. Er starb den 14ten May. Hr. Burkhardt ließ ihn in dem französischen

zösischen Dorfe Sacconnay begraben mit allen Feyerlichkeiten der Kirche, in der er erzogen war. Auch läßt er ihm da ein Denkmal in Marmor errichten. Künstler, Freunde und Landsleute begleiteten seine Leiche.

3.

Nachricht vom Maler Herrn Georg Glaser.

In Hrn. Füeßli's Künstlerlexikon, wird in dem Artikul Joh. Andreas Brendel, eines Hofmalers Gläsers, Erwähnung gethan; es heißt daselbst: "Brendel, "Joh. Andr. ward um den Anfang des 18ten Jahrhun"derts in einem Bayreuthischen Dorfe gebohren. Er war "taub und stumm und hütete einige Jahre des Weidviehes; "indessen bemerkte man an ihm einen fähigen Kopf, und "gab ihn deswegen in dem zwölften Jahre seines Alters "dem Hofmaler Gläser in die Lehre. Die beyden berühm"ten Künstler, Kesne in Berlin und Kupetzky in Nürn"berg, brachten ihn darauf in der Malerey sehr weit. "Fränkische Acta erudit. T. 23. p. 920.

Da nun weiter keine Meldung von Gläser gethan wird, und mir zufälligerweise eine weitläuftige Nachricht von ihm zu Händen kommen ist, so hoffe ich, das es den Liebhabern der Kunstgeschichte nicht unangenehm seyn kann, wenn ich solche hiemit bekannt mache; besonders da sie sich in einem Buche befindet, worinn man eben solche Beyträge nicht erwartet. Schmidts Trauerreden, Bayreuth 1749.

Um den Leser mit Abschreibung der ganzen Rede keine Langeweile zu verursachen, zeichne ich blos folgendes hieher gehöriges daraus aus: "Georg Gläser, ein Maler, gebo"ren A. 1719 zu Altorf; man spürte gleich einen unüber"windlichen Trieb zur Malerey in ihm. Ein berühmter "Meister derselben, der aus seiner Freundschaft und aus "seines Vaters Hause war, suchte diesen Trieb zu ermun"tern. Da er zehn ganzer Jahre unter der Anführung "seines Lehrers gestanden, so verließ er ihn endlich, und "kam nach Bayreuth, wo er Hofmaler wurde. Marggraf "Friedrich schickte ihn nach einem zweyjährigen Aufenthalt "nach Wien, wo er in der dasigen Malerakademie zwey"mal den Preiß erhielt ꝛc. Er reiste von dort nach Rom, "Venedig und andere Oerter Teutschlandes, wo er sich sie"ben Jahr aufhielt. Als er wieder nach Bayreuth kam, "so brachte er schon entkräftete und müde Glieder mit, und "der innerliche Feind brach endlich offenbar hervor, als er "1748 im 29sten Jahre starb. Die meisten sind von der "Meynung, das er Gift bekommen habe, indessen ließ es "sich nicht gründlich beweisen ꝛc."

Uebrigens wird von seiner Manier und seinen Gemälden nichts erwähnt, und es ist wohl zu vermuthen, daß seine besten Werke ein Raub der Flammen geworden sind, da das ganze Schloß zu Bayreuth dieses traurige Schicksal hatte.

φ—o.

4. Ueber

Digitized by Google

4.

Ueber die Schiedmayerischen Fortepiano in Erlangen.

Herr Johann David Schiedmayer ist der geschickte Künstler — von Erlangen gebürtig und daselbst wohnhaft — dem man eine neue Vervollkommnung des Fortepiano verdanket; ein Instrument, das sowohl in Ansehung seines mit der grösten Genauigkeit und Sauberkeit gearbeiteten und geschmackvollen Korpus, in Flügelformat, als auch wegen seines ausserordentlich künstlichen, leichten und regelmäßigen Mechanismus, gewiß seines Gleichen nicht hat. Die Saiten werden nicht durch Kiele, sondern durch Hämmer berührt, und man kann ohne Züge, blos durch den Druck des Fingers, nachdem man stark oder schwach anschlägt, den Ton vom leisesten Pianismo bis zum stärksten Fortismo die feinsten, unmerklichsten Grade hindurch wachsen lassen. Der ganze Mechanismus ist so einfach, daß nie etwas wandelbar daran werden kann, und man nicht das Geringste von der Bewegung der Hämmer oder der Tasten, noch sonst ein Geklapper höret, womit bey so manchen andern Fortepiano's die Ohren gequälet werden. Die Hämmer sind von feinem Holz gemacht und sehr leicht; die Hebung derselben ist von dem nämlichen Holz; jeder Hammer hat seine richtige Auslösung; sobald er die Saite erreicht hat, so fällt er schnell wieder zurück, und spricht, bey dem stärksten Anschlag des Fingers, nicht öfter, als einmal, an. Alle mögliche Manieren, die nur in der Musik vorkommen, lassen sich in gröster Geschwindigkeit deutlich darauf ausdrücken, so daß nie ein Hammer

zurück bleibt. Sobald die Taste nur ein wenig berührt wird, so ist der Hammer schon an der Saite. Die Temperatur dieses Instruments ist auf eine ganz besondere Art eingerichtet; sie schneidet den Ton auf einmal so ab, daß sogleich, nach Aufhebung der Finger, alle Bebungen aufhören. Ueberdies hat das Instrument doch zween Züge, die mit dem Knie während des Spielens gedrückt werden können, ohne daß es der Zuhörer gewahr wird. Der eine Zug verändert den Ton so, daß er einen bekleiten Flügel sehr ähnlich, und so stark wird, daß man ein Orchester von funfzig Stimmen damit begleiten kann. Der andere Zug hebt die Temperatur, so daß die Saiten lange nachhalten, und der Ton ganz übernatürlich stark wird. Der angenommene Ton dieses Instruments ist im Diskant einer Flöte sehr viel ähnlich, und in der Tiefe des Basses tönt es vollkommen, wie ein Fagott. Die Klavitur hat in ihrer Grösse fünf Oktaven, von Contra F bis ins dreygestrichene F. — Die Leichtigkeit des Traktaments übertrift das leichteste Klavikord — kurz, alle Kenner der Kunst, die dieses göttliche Instrument untersucht und gespielt haben, sind davon entzückt worden. Es ist daher kein Wunder, daß Herr Schiedmayer viele Bestellungen bekommt, zumahl da sein Werk, ausser dem zuversichtlichen Sieg der Kunst, auch noch den Vorzug der proportionirlichen Wohlfeile vor den oft unmäßig kostbaren Instrumenten der Ausländer behauptet.

5. Nach-

5.

Nachricht von einigen Künstlern in Hanau.

Johann Jakob Müller, Kupferstecher und Naturmaler, ist in Hanau am 23ten Junii 1743 gebohren. Sein Vater, ein hiesiger Bürger und Kupferschmied, bestimmte ihn anfänglich zum Studieren. Da er aber hierzu keine Neigung hatte, so erlernte er bey seinem Vater dessen eigene Profeßion. Er hatte von Kindheit auf eine besondere Liebe zum Zeichnen, insbesondere am geometrischen. Allein es fehlte damals noch in Hanau an Hülfsmitteln und Gelegenheiten, eine solche Neigung zu befriedigen, und er kam also hierinn nicht weit. Im Jahre 1764 gieng er im May auf Reisen, besah einen Theil von Deutschland, Schweiz, Frankreich und Italien. Er ließ babey keine Gelegenheit vorbeygehen, sich im Zeichnen zu üben. Als er aber in Zürich zum erstenmal in Kupfer radieren sah, gefiel ihm dieses so wohl, daß er von Stund an wünschte, das Radiren zu erlernen. Doch konnte er keine Gelegenheit dazu finden. Da er wieder in seine Vaterstadt zurückgekommen war, machte er verschiedene Versuche im Radiren, und so brachte er im Jahr 1773 sein erstes Stück, eine Kundschaft für die Handwerksgesellen, zu stand. Ohngeachtet sie nicht gut ausgefallen war, so schreckte ihn dies dennoch nicht ab, nach und nach verschiedne andre Proben zu machen, bis er endlich von Hrn. D. Gladbach in Frankfurt am Mayn aufgemuntert wurde, die ersten 18 Tafeln der Insekten zu stechen, und auszumalen, die Hr. Gladbach 1777 herausgab. Sie fielen aber sehr fehlerhaft aus. Dadurch wurde er mit dem Hrn. Konsi-

storialassessor und Professor Bergsträsser in Hanau bekannt, der sich entschloß, um ihm Uebung und fernere Arbeit zu verschaffen, die Insekten der Grafschaft Hanau-Münzenberg herauszugeben und zu beschreiben. Dieß Unternehmen gieng so glücklich von statten, daß er seine erlernte Profeßion verließ und sich ganz allein dieser Kunst widmete. Zu diesem Insektenwerke hat er bereits Kupfertafeln gezeichnet und gestochen, und jeder, der sie sieht, wird gestehen müssen, daß er sich mit jeder Tafel gebessert hat. Er läßt sich auch keine Mühe verdriessen, zu immer mehrerer Vollkommenheit zu gelangen. Ausser dieser Arbeit hat er auch noch viele andere Stücke gestochen, wie aus nachstehendem chronologischen Verzeichniß erhellet:

1) Eine Kundschaft mit dem Prospekt der Stadt Hanau, für die hiesigen Handwerkszünfte; ordinair Folio.

2) Ein kleiner geometrischer Plan der Stadt Hanau, Median 8vo.

3) Ein kleines Baurenstück.

4—21) Achtzehn Tafeln Tag- und Nachtschmetterlinge in das Gladbachische Insektenwerk.

22) Eine kleine Landschaft mit Ruinen und etlichen Figuren.

23) Ein wilder Grenadier mit seiner Kriegsrüstung.

24—36) Dreyzehn Tafeln Erd- Holz- und Wasserkäfer zu dem ersten Jahrgang der Nomenklatur und Beschreibung der Insekten der Grafschaft Hanau, Münzenberg, von Hrn. Ass. Bergsträsser.

37) Eine Tafel Grillen zu eben derselben.

38—49) Eilf Tafeln Tagschmetterlinge zu eben derselben.

50—72)

50—72 Vier und zwanzig Tafeln Tagschmetterlinge zum zweyten Jahrg. der Nomenclatur.

73—75) Titel- Anfangs- und Schlußvignette zum ersten Heft der Bergsträsserischen Icon. pap. diurnorum.

76) Titelvignette zum 2 und 3ten Heft ebendesselben Werks.

77) Titelvignette zum Hanauischen Magazin.

78) Ein Bibliothekszeichen für die Lesebibliothek des Ev. Luth. Waisenhauses in Hanau.

79) Ein Familien-Wapen.

80) Ein Bibliothekszeichen.

81) Ein Titelblatt in gr. 4. für Joh. Rudolph de Joseph Meyers theoretische Einleitung in die Wechsel- und Macroenhandlung.

82—106) Vier und zwanzig Tafeln Tagschmetterlinge zum 3ten Jahrg. der Nomenclatur.

107—131) Vier und zwanzig Tafeln Tagschmetterlinge zum 4ten Jahrg. derselben.

132) Das neuerbaute Wilhelmsbad.

133) Der Küchenbau hinter demselben.

134) Das Wilhelmsbad auf einem großen Royalbogen mit Vignetten, welche besondre Prospekte davon darstellen. Es befinden sich auf dieser Platte:

1) Das Wilhelmsbad.

2) Das Karussel- und andere Spiele.

3) Die Aussicht über die Aue mit einem Theil von Hanau.

4) Die Burg mit dem Spitzberg.

5) Der Küchenbau.

6) Grund-

Digitized by Google

6) Grundriß des Wilhelmsbads und der Gegend.

Alles gezeichnet von dem Maler J. Valentin Lenaw.

135) Ein Bibliothekszeichen.

136) Ein dergleichen.

137) Ein Plan von Hanau auf einem Royalbogen.

In das Hanauische Magazin. Erster Jahrgang.

138) Eine Wasserspritze.

Zweyter Jahrgang.

139) Plan von Hanau mit der Armboischen Belagerung.

140) Der Goldphasan.

Dritter Jahrgang.

141) Eine Tafel Raupen und Schmetterlinge, die an die Schondenthiere gränzen.

142) Der Silberphasan.

143) Eine merkwürdige Tulpe.

Vierter Jahrgang.

144) Prospectus Meteorologii, gezeichnet von Aug. Gottlob Preuschen.

145) Eine Maschine, auf eine leichte und unschädliche Art alle Insekten für Sammlungen auf das geschwindeste zu tödten.

146) Die schöne Eiche zu Harreshausen.

147) Der Kronvogel.

148) Karte der Grafschaft Hanau-Münzenberg.

149) Das Wilhelmsbad im Kleinen.

150) Theresiens letzter Tag, ein Nachstich des Wiener Originals.

151—168)

151 — 168) Achtzehn Tafeln Tagschmetterlinge zum 5ten Jahrgang der Nomenclatur.

169 — 174) Sechs Tafeln Abend- und Nachtschmetterlinge zu der Nomenclatur.

175) Der Prospekt von Hanau im Kleinen.

176) Plan des Hafens und der Stadt Mahon nebst dem Fort St. Philipp auf der Insel Minorka.

177) Der Schattenriß des H. Superint. Stockhausen mit antiker Einfassung bestimmt zum Titelkupfer des Nürnbergischen Kinderalmanachs.

178. 179) Noch zwey verschiedene Schattenrisse mit antiker Einfassung.

180) Eine Einfassung zu Neujahrwünschen.

181) Eine dergleichen kleinere.

182) Zwey dergleichen auf einem Blatt.

183 — 185) Drey Schattenrisse mit antiker Einfassung.

186) Titelvignette zu Stockhausens Wochenbl. über das alte und neue Christenthum.

187) Ein Bibliothekszeichen.

188 — 195) Acht Tafeln Tagschmetterlinge zum 5 und 6. Jahrgang der Nomenclatur.

196) Titelvignette
197) Der Mauerspecht
198) Die Astrachanische Gans
199) Titelvignette
} zu Götzens Naturgeschichte einiger Vögel.

200) Ein Blatt Visitenbillets.

201) Der Indianische Rabe für das hanauische Magazin 5ter Jahrg.

202) Ein Blatt Insekten für dasselbe.

203) Ueber die Ankunft des Pabsts in Wien; für die Frankfurter Meßrelation; enthält des Kaisers und des Pabsts Bildnisse in Medaillon; in der Ferne Wien im Prospekt, gezeichnet von Jäger.

204 — 209) Sechs Tafeln Raupen.

Alle Tafeln sind von Müllern selbst gezeichnet, wobey keine besondre Namen angegeben sind.

Carl Ludwig Holzemer, Hochfürstl. Hessen-Hanauischer Münzgraveur, gebohren zu Hanau am 4ten April 1747. Er hat das Petschier- und Münzstempelstechen ohne Unterricht von sich selbst erlernt, und etwas über 100 Stück sehr saubere Petschafte gestochen, auch verschiedene Medaillon zu Premien für die Zeichenakademie.

In erhabenen Figuren hat er geschnitten:

Das Bildniß des Herrn Erbprinzen zu Hessen-Cassel Hochf. D.

Das Bildniß der höchstseeligen Kaiserin Maria Theresia nach einer Medaille.

Das Bildniß des Großfürsten von Rußland.

Das Bildniß der Großfürstin von Rußland, gebohrnen Prinzeßin zu Hessen-Darmstadt.

Beyde letztere einmal in Gold und einmal in Silber, welche mit Brillanten gefaßt auf goldene Dosen angebracht sind.

Digitized by Google

6.

Nachricht von dem Gerningschen Museum zu Frankfurt am Mayn.

Anmerkung. Der Herr Besitzer dieses vortreflichen und sehenswürdigen Museums beklagte sich gegen mich, daß in Hüsgens Nachricht von seinen Sammlungen nicht alles ganz richtig sey. Um desto mehr muß folgende zuverläßige Nachricht, die ich seiner eigenen gütigen Mittheilung zu danken habe, den Liebhabern der Natur und Kunst angenehm seyn.

G.

Dieses Museum enthält unter den beyden Haupteintheilungen folgendes:

A) Natursammlung.

1) Acht grosse Glasschränke mit beyläufig tausend Stück ausgebalgten und aufgesetzten Vögeln aus allen vier Theilen der Welt. Die Anzahl der ausländischen übersteigt diejenige der innländischen; letztere sind meistens in ihren Häuten ausgestopft; erstere aber gröstentheils auf einen aus Tannenrinden geschnittenen Körper aufgesetzt, dergestalt, daß auf diesen mit Schellak und Kolophonium überzogenem Körper Feder für Feder, vermittelst eines glühenden Drathes, befestigt ist. Durch diese Erfindung kann mancher seltene ausländische Vogel, der beschädigt und auf keine andere Art zu einer Sammlung brauchbar ist, vollkommen schön hergestellt werden. Unter vielen seltenen innländischen Vögeln zieren diese Sammlung auch

auch die im Naturforscher St. 16. S. 47—49. und in Götzens Naturgeschichte einiger Vögel beschriebenen anomalisch weissen Vögel; und unter den ausländischen der 6 Schuh hohe nordamerikanische Flamingo; sechserley Arten Paradiesvögel aus Ternate; 3 Felsenhahne, nämlich 2 an Farbe verschiedene Männchen und ein Weibchen; der Löffelvogel; ein sehr schöner Tukan aus Kayenne, nebst etlichen andern Tukans aus Surinam, bey funfzigerley Kolibris und mehrere mit den vortreflichsten Farben prangende Vögel.

Doch diese sehenswürdige, nette und vortreflich wohlbehaltene Sammlung ist des Besitzers Hauptsache nicht, sondern

2) Eine Sammlung von Insekten aus allen Welttheilen, die man besonders, was die Europäischen anbelangt, nirgends so vollständig antreffen wird. Die Anzahl derselben, welche täglich zunimmt, beläuft sich mit den vielen Abweichungen und Ausartungen in der Farbe und Grösse auf beyläufig 40000 Stück. Sie sind in mehr denn 80 Glasrahmen verwahrt. Diejenigen, in welchen die Schmetterlinge aufbehalten werden, sind 2 Schuh 3 Zoll lang, und 20½ Zoll breit, nach dem Pariser Maas. Die Rahmen für die übrigen Insekten aber haben 19 Zoll Höhe, und 14 Zoll Breite. Unter den Schmetterlingen unsers Welttheils zeichnet sich der seltene und kostbare Sphinx Nerii beyderley Geschlechts und von verschiedener Grösse; und unter den Ausländern, der mit seinem herrlichen grünen Glanze prangende Papilio Priamus von der untern und obern Seite aus Acaboina,

besonders

besonders aus. Die Schmetterlinge sind nach dem Wiener System geordnet, und die übrigen Insekten gleichfalls nach den Grundsätzen der Wiener Entomologen.

Mit andern Natursammlungen will sich der Besitzer nicht befassen, da ihm diese schon unendliche Beschäftigungen machen, besonders durch die gefälligen Beyträge, die so viele neu herauskommende entomologische und ornithologische Werke durch ihn erhalten.

Aus dem vorher angeführten läßt sich der Schluß machen, daß in der

B) Kunstsammlung

1) Ein auserlesener Büchervorrath für obige Fächer der Naturgeschichte bey erwähnter Sammlung zu finden ist, die durch beständigen Zuwachs alter und neuer Werke immer ansehnlicher wird.

2) Eine sehr zahlreiche Sammlung der schönsten Kupferstiche, und viele Handzeichnungen von Aussichten und Merkwürdigkeiten der 4 Welttheile, besonders der Europäischen Länder, darunter vorzüglich eine sehr vollständige Sammlung von alten und neuen Schweizer-Landschaften. Unter den letzten sind vorzüglich die neuen Französischen und die von Aberli und in dessen Manier von verschiedenen andern Meistern mit Farben erleuchtete Kupferstiche merkwürdig und Kennern schätzbar.

3) Eine der größten Sammlungen von Frankfurtischen Sachen:

a) Was in Kupfer und Holz von Frankfurt am Mayn und zu der dasigen alten und neuen Geschichte gehörig gestochen worden, darunter besonders eine Anzahl

von mehr als 2000 Bildnissen dasiger Einwohner in Kupfer- und Holzabdrücken merkwürdig ist.

b) Eine Sammlung Handzeichnungen von Aussichten der Frankfurter Gegend und Architekturstücke der ansehnlichsten Gebäude in und um die Stadt.

c) Gedruckte Sachen, welche theils schon eingebunden, theils noch roh sind, und die Geschichte der Stadt Frankfurt, derselben politische Verfassung oder das Leben und die Bildnisse dasiger Personen enthalten.

d) Eine Sammlung von ohngefähr 600 goldenen, silbernen, kupfernen, meßingenen, zinnernen und bleyernen Münzen und Medaillen, welche von der Stadt Frankfurt und auf die allda geschehenen römischen Kaiser- und Königs-Krönungen geprägt worden sind, nebst andern zur Frankfurter Geschichte gehörigen Alterthümern.

Noch ist auch die zuvorkommende und unermüdete Gefälligkeit des Herrn Besitzers zu rühmen, mit der er alle diese Schätze Liebhabern, besonders aber Kennern vorzeigt.

7.

Vermischte Nachrichten.

1.

Der Fürstl. Mecklenburg-Strelitzsche Hofkonditor Hr. Rauert, welcher bey seinem Alter und vielen Geschäften sich dennoch angelegen seyn läßt, nützliche Versuche zu machen, hat eine Zusammensetzung des Kalks, welcher auf Glas, Metall, Holz und Stein fest hält, und sich durch keinen

keinen Regen abspühlen läßt, in öffentlichen Blättern zu erfahren verlangt; theilt man eine solche Komposition willig mit.

Man nimmt einen Theil von Sero lactis, oder der Molke, welche beym Käsemachen abläuft, und rühret darein 3 Theile ungelöschten Kalk, mit welchem es schnell durcheinander gearbeitet, und dabey so viel Sand zugesetzt wird, als zur Verdickung nöthig ist. Es muß derselbe bald darauf verarbeitet werden, weil er wie Gyps schnell bindet. Diese Zusammensetzung ist viel einfacher als die Loriotische, und hält so stark, daß an den Decken der Zimmer die Breter nicht verrohrt zu werden brauchen, an den Seiten der Fenster, wo anderer Kalk abspringt, der niemals von dem Holze loßgeht, und so fest an demselben haftet, daß 2 Stück glatt gehobelt Tannenholz, die mit diesem Kalk zusammengesetzt, getrocknet, und darauf ins Wasser gelegt worden, bis das Holz ganz aufgequollen war, sich dennoch nicht wieder auseinander gegeben haben.

Eben dieser nachdenkende Erfinder arbeitete, nach der vor einigen Jahren von der königl. Akademie zu Berlin vorgelegten Preißaufgabe, eine Masse zu machen, die dem Sandstein gliche, so daß Figuren daraus gehauen, auch sie als Sandstein zu andern Arbeiten gebraucht werden könnte, und nicht zu große Kosten erforderte, eine Säule, welche er einem Freund, der nach Berlin reisete, mitgab, welche aber, da dieser unterwegens gestorben, nicht an ihre Bestimmung gekommen ist. Dieser Masse, aus welcher Figuren poßiret, und die erhärtet wie Sandstein gehauen werden kann, hält schon verschiedene Jahre alle Witterung dauerhaft und ohne die mindeste Veranderung aus. Er wünscht benachrichtigt zu werden, ob der Preiß ertheilt

worden sey, und in den Mémoires die Verfahrungsart bekannt gemacht worden, oder dieser Aufgabe noch kein Genüge geschehen sey? Auf welchem Fall er seine Erfindung zum gemeinen Nutzen bekannt zu machen bereit ist. —

Das Mohnöl ist zum Malen das vorzüglichste, nicht allein weil es gut trocknet, sondern auch hellen Farben nicht nachtheilig ist. So lange es frisch ist, ist es gelblicht; wenn es aber älter und von selbst weiß wird, ist es zu guter Malerey nicht zu gebrauchen, weil es zu zähe wird. Ein Zufall, da eine Flasche frisches Mohnöl mir auf dem Fußboden, der stark mit weissem Sande bestreuet war, entzwey fiel, entdeckte mir die Verbesserung dieses Oels zur Malerey.

Ich ließ dieses Oel sorgfältig aufnehmen, und fand den dritten Tag darauf dasselbe weiß, etwas trüber als vorher, und völlig flüßig. Es erhält die weissen Farben in ihrer Helle, und trocknet gut. Ich habe dieserwegen mehrmalen nach der Zeit Mohnöl mit weissen Sand durchschwenken lassen, und es auf diese Art viel vortheilhafter zur Malerey zubereitet, als durch das gewöhnliche Bleichen an der Sonne, durch welches das Oel zäher wird und die Farbe beym Trocknen nachgelbt.

Ein anderer widriger Zufall war mir nicht weniger nützlich. Ich versuchte einstmals Mundleim nach einer erhaltenen Vorschrift zu machen; hiezu kochte ich Hausblasen, ließ sie durch ein Tuch in einen Topf laufen: so stark aber sonst der Leim war, wollte er doch nicht stehen, oder gallericht werden. Ich kochte nochmal von demselbigen Hausenblasenleim, goß denselben in ein ander Geschirr: wie er erkaltet war, wurde er stehend wie ein anderer Leim.

Ich

Ich untersuchte daher den erstern, und fand, daß in dem Geschirr, in welches ich ihn gegossen, Honig gewesen.

Wie ich nun Flaggen und Wimpeln, welche des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin und dessen Gemahlin Durchlauchten an den Kaufmann Sibert in Rostock schenkten, zu malen den Auftrag erhielt, vorher aber noch niemalen auf seidene Zeuge gemalt hatte, und auch nicht Anweisung erhalten konnte, wie der Grund zu Oelfarben, besonders bey solchen Stücken, welche viel bewegt werden, zu verfertigen sey, damit die Farbe nicht abspringe; so muste ich selbst nachdenken. Der ehemalige Vorfall leitete mich darauf, daß ich Hausenblasen in der Dicke kochte, daß es wie eine Gallerte wurde, und kalt durch Hin- und Herschütteln im Gefäße sich bewegen ließ. Hierauf zerließ ich ein wenig Honig darin, und mit dieser Masse überstrich ich einigemal das seidene Zeug so weit die Zeichnung gieng, bis das Oel, welches ich mit der Spitze des Pinsels dagegen stellte, nicht mehr auseinander floß. Die Farben ließ ich sehr fein, wie einen Saft, zerreiben, und der Oelfarbe setzte ich zur Verdünnerung etwas Terpentinöl bey. Zu dieser Arbeit nehme ich Mohnöl; nur zu dem Vergüldungsgrund kommt ein wenig Firniß, welcher auch könnte entbehrlich seyn, wenn man altes, von sich selbst gebleichtes Leinöl hat, bey welchem man alle Eigenschaften findet, welche zu dem Vergüldungsgrund erforderlich sind.

Weil aber bey dieser Arbeit daran gelegen ist, den guten Hausenblasen von dem verfälschten zu unterscheiden, so erachte ich mich schuldig, so viel ich Erfahrung davon habe, bekannt zu machen. Der beste Hausenblasen sieht gelb aus, ist klar, als wenn er Oel oder Fett in sich hätte, wogegen der geringe weißlicht und weit trüber ist. Der gute

Hausenblasen löset sich leicht im Kochen auf, wogegen der schlechte sich nicht gänzlich auflöset, und dabey, so lange er warm ist, einen Fischgeruch an sich hat. Dieser schlechte wird von den Gedärmen des Fisches gemacht, der gute hingegen von der Blase; daher ist das Ansehen des guten, als eine aufgerollte Blase, der Ueberschlag ist eben und glatt, an dem schlechten aber ist gemeiniglich der letzte Ueberschlag des Aufrollens kraus, und siehet man, daß mehrere Stücke darein gewickelt sind. Wann auch zu Zeiten einige schlechte Stücke durch Hitze gelb gefärbt sind, so sind sie es doch nicht durch und durch, und nicht klar; an welchem Kennzeichen man sie bald von dem guten unterscheidet.

Suhrland.

2.

Anspach. Herr Naumann, ein würdiger Schüler von Mengs, und Bruder des berühmten Kapellmeisters in Dreßden gleiches Namens, der schon einige Jahre in Rom eine Pension von unserm Durchlauchtigsten Landesfürsten hatte, ist mit 800 fl. Gehalt, nebst freyem Tisch und Logis, in hiesige Hochfürstliche Dienste getreten. Sein erstes Stück, das er hier gemalt, ist die Entwafnung des Mars und seines Meisters vollkommen werth. Bald werden wir auch die von ihm sowohl in der Attitüde, Zeichnung und dem geschmackvollesten Colorit, als auch zum Reden getroffenen Bildnisse der Durchlauchtigsten Herrschaften von Mansfeld in Wien, in Kupferstich erhalten. Eine fürtrefliche Kopie in der Originalgröße, von dem berühmten Altarblatt Mengsens letzter Arbeit, den englischen

Gruß

Gruß vorstellend *), giebt einen überzeugenden Beweiß, wie nahe er seinem Lehrer gekommen ist.

3.

Hamburg. Wir haben die Freude, unsern Lesern einige vortrefliche neue Kupferstiche anzuzeigen, wodurch sich einige unsrer Landesleute auf eine meisterhafte Weise hervorgethan haben. Das erste ist eine **Verspottung Christi durch die Kriegsknechte, nach Joseph von Arpino**, von Herrn Gabriel Hießinger in Wien gestochen. Das Gemälde ist eine Gruppe von fünf Personen, mit Geist und hohen Ausdruck der verschiedenen Leidenschaft gemalt; besonders passen die untergesetzten Verse aus dem Meßias, auf das Bildniß unsers Erlösers:

Aber der Gottmensch stand tiefsinnig, der großen Erlösung Leiden ruhten auf ihm. Der Tode tödtlichster rief ihn zum Altare. Die Menschen, die neben ihm wüteten, waren Opferer nur. Er vermerkte sie kaum.

Das Urbild ist in der Kaiserlichen Gemäldesammlung. Der Stich hat ungemeine Kraft und Schönheit, und ist aufs glücklichste gereinigt. Besonders wird die Art, womit er das Fleisch ausgedrückt, den Kenner vergnügen. Das Blatt ist dem Sänger des Meßias zugeeignet.

Zemire, ein anderes Blatt, von Heinrich Sinzenich, Hofkupferstecher in Mannheim, nach G. B. Cipriani

*) Biographie des Ritters Ant. Raph. Mengs aus dem Ital. Wien 1781. S. 28. Dasdorfs Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Churfürstl. Residenzstadt Dreßden. Dreßden 1782. S. 633.

Digitized by Google

Aufzeichnungsart gestochen; so vortreflich, so weich, so dem sanften weiblichen Karakter gemäß, den dies Blatt vorstellt.

Emilia, von eben demselben, nach Angelica Kaufmann gestochen. Ebenfalls in der Manier, wie mit schwarzer Kreide, und eben so schön.

4.

Einer meiner Freunde besitzet ein seltenes Bildniß des berühmten französischen Admirals Coligny, der in der traurigen Pariser Bluthochzeit ein Schlachtopfer des Religionshasses wurde. Dieß Bildniß verdient näher bekannt zu werden. Es ist $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch, $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, mit Oelfarbe auf ein Kartenblatt, mit sehr vielem Fleiße und einem gewiß feinen Pinsel gemalt. Die Figur ist im Harnisch im bloßem Kopfe auf einem dunkelgrünen Grunde vorgestellt; das Ganze noch sehr gut erhalten: eine kleine Ecke auf der untern linken Seite ausgenommen, welchem aber nachgeholfen ist. Dies Bildniß ist auf starkes Papier aufgezogen, dem man gleichfalls sein Alter ansieht. Auf diesem Papier stehet über und unter dem Bild folgende mit der Feder geschriebene Schrift: Vera, et ad vivum depicta Imago, Caspari Coligny, Comit. Castelloniae, Amitalii Reg. Galliae, in laniena parisiensi, die Barthol. anno 1572, cum aliis Reformatae Religionis, plus quam Barbaro more tradidati: cujus anima, cum beatis angelis, coelesti gaudio fruitur. Anno Aetat. 54. Imaginem hanc Rudolphus Hubergus, senior, avus meus maternus, Anno 1572, A Nobili Gallo doni loco accepit, Lugduni Gall. etc. anno 1572. — Da der Besitzer dieses seltenen

Stücks

Stücks keine weitere Sammlung in diesem Fache besitzt, so glaube ich, daß er es einem Liebhaber, der es zu schätzen weiß, gerne abstehen wird. Hanau, im Erndtemonde 1782.

Götz,
Lehrer der Durchl. Prinzeßinnen zu Hessen.

N. S. So eben versichert mich ein Freund, dem ich dies Gemälde zeigte, ein grosses Originalgemälde im Haag in der Sammlung des Hrn. Statthalters gesehen zu haben, dem dies kleine vollkommen gleiche.

5.

Der geschickte und unermüdete Wiener Graveur, Hr. Löschenkohl, hat die herrliche Scene von der verwichenen Neujahrsfeyer zu Wien, in einem großen Oval von 35 Pariser Zoll Länge, und 24½ Zoll Breite herausgegeben. In einem Saale, wo das Bild der höchstseeligen Kaiserin hängt, und die Büste der Rußischen Monarchin, sind theils sitzend theils stehend, der Kaiser, der Erzherzog Maximilian, der Großfürst, die Großfürstin, der Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, die Herzogin, die Prinzeßin Elisabeth, der Prinz Friedrich August Ferdinand von Würtemberg, Fürst Kauniz, die Heerführer Oestreichs, Graf Lascy, Graf Haddik, Bar. Laudon, Graf Nadasti, Fürst Lichtenstein, und Graf Wurmser, nebst dem Rußischen Fürsten Soltikow und seiner Gemahlin, gebohr. Prinzeßin Dolgorucky, im Gespräch versammelt. Jede Person ist mit treffendster Gewissenhaftigkeit gezeichnet, wozu die Rußische und Würtembergische Herrschaften dem Künstler selbst gesessen sind, und ihm eine herrliche Belohnung ertheilten.

Digitized by Google

theilten. Das Ganze ist mit Deckfarben ziemlich kolorirt und braucht keiner Empfehlung; vielmehr wird jeder Liebhaber dem Künstler, der ihm hiermit auf einem Blatt die getreuen Bildnisse so vieler der merkwürdigsten Grosen dieser Zeit zusammen geliefert, noch sich zu warmen Dank verpflichtet erkennen. Das Stück kostet zwey Dukaten. Alle darinnen vorkommende Bildnisse sind auch in einzeln Medaillons in schwarzem Kupfer zu haben.

6.

Livorno. Wir erwarten aus Rom nächstens Proben von einem dort unternommenen, den Freunden der Kunst schätzbaren Werke. Es sollen alle die Sammlungen von alten Gemälden, welche an so manchen Oertern in und um Rom zerstreut sind, in Kupfer gestochen, und mit einer französischen Beschreibung begleitet werden. Die Buchhändler Bouchard und Gravier werden es herausgeben. — Ein anderer dortiger Künstler, Bombelli, liefert uns Stiche von den schätzbarsten Statüen.

7.

Herr Superintendent Stockhausen in Hanau besitzt eine sehr artige Naturaliensammlung, welche ausser einigen guten Präparaten, die in Weingeist aufbehalten sind, in hübschen Peterfacten von Hölzern, Pflanzen, Früchten, Muscheln, Vögeln, Fischschiefern ꝛc. in auserlesenen Erzen und Stufen, in Konchylien besteht, worunter 6 Nautili papyracei in stuffenmäßiger Grösse, und ein grosser echinus marinus, der noch zum Theil seine Stacheln hat, sich befinden. Auch enthält sie verschiedene Sachen aus Kanada.

8.

Digitized by Google

8.

Gellert und Sulzer, um Deutschland höchst verdiente Männer, und im Leben Freunde, haben von dem Buchhändler Hrn. Reich in Leipzig, auf seinem Landgütchen zu Sellerhausen ohnweit Leipzig, ein gemeinschaftliches Denkmal freundschaftlicher Liebe und Dankbarkeit erhalten. Es ist ein bekränzter Aschenkrug, dem Palmen und Lorbeeren unter einem aufgeschlagenen Buche zur Seite liegen. Er steht auf einem kanälierten Bilderstuhle, an dessen einer Seite Gellerts, an der andern Sulzers Medaillon im Lorbeerlaube angeknüpft ist; vorne liest man: Gellerts und Sulzers Andenken gewidmet, 1781; und in dem oben liegenden Buche: Durch Weisheit und Tugend unvergeßlich. Dieses Werk von Hrn Prof. Oesers Erfindung, in sächsischen Marmor ausgeführt, stehet unter babylonischen Weiden, auf einem mit Epheu und Rosen gepflanzten Hügel. Nach einer vortreflichen Pinselzeichnung des Erfinders von der mit dem Denkmale sich auszeichnenden Parthie des neuangelegten Gartens, hat Hr. Geyser ein Blatt radirt, welches nicht verkauft wird, sondern Hr. Reich bloß zum Andenken der Verstorbenen ihren und seinen Freunden, oder Kunstsammlern zum Vergnügen bestimmt hat.

9.

Halle. Zum Beschluß seiner Vorlesungen über die bildenden Künste, hat Hr. Magister Prange die Arbeiten seiner Zuhörer und Schüler, vom 1 bis 12ten Octobr. öffentlich aufgestellt, und durch ein Programma, welches von der Nothwendigkeit einer öffentlichen Zeichenschule handelt, das Publikum dazu eingeladen. Die Stücke, welche

che von ihm selbst verfertigt worden, bestehen: 1) in einem großen Gemälde mit Oelfarben, 8 Fuß hoch und 6 Fuß breit, welches Andromeda und Perseus vorstellet; 2) drey Landschaften in Oelfarben, wovon die eine den heitern Tag, die andre das unbeständige Aprilwetter, und die dritte eine Feuersbrunst abbildet, 3) drey alte Köpfe, wovon zwey in Rembrands und der dritte in Rubens Manier gemalt. Von seinen Schülern zeigte er 1) verschiedene Kopien von Landschaften und Köpfen, als Versuche der Oelmalerey, 2) Zeichnungen nach antiken Brustbildern und Statüen, 3) einige nach der Natur gezeichnete Landschaften, 4) verschiedene Kopien von Handzeichnungen, welche in Köpfen, Landschaften und Blumen bestehen, 5) Versuche in der Miniatur, Wasser- und Pastellmalerey.

10.

Hr. Ferat aus Chalons in Chambagne, ist auf eine Methode verfallen, auf dem Marmor verschiedene Gemälde und Verzierungen abzubilden, die angenehmer, und dabey weniger sclavisch und trocken sind als das Mosaik. Seine Kunst besteht darin, daß er anfänglich die Umrisse der vorzustellenden Gegenstände mit einer Spitze auf dem Marmor bloß vorzeichnet, und sie nachgehends mehr oder weniger tief eingräbt, nachdem es die Nüancen erfordern, und nachdem sie ein stärkeres oder schwächeres Kolorit, letzteres aber mehr oder weniger Kraft erfordert. Ist er mit dem Eingraben fertig, so streicht er eine Oelfarbe von einer einzigen Tinte über die Marmorplatte. Diese legt sich also in die tiefen Zeichnungen und verbindet sich so innigst mit dem Marmor, daß sie keine Veränderung erleidet. Der Erfinder verfertigt solchergestalt alle Arten von Verzierungen,

rungen, selbst Landschaften, ja sogar Bildnisse. Dieser Einfall mit dem Grabstichel in Marmor zu graben, verdient in der That die Aufmerksamkeit aller Liebhaber der Künste und Wissenschaften: besonders werden die Architekten mehr, als alle andere Künstler zur innern Verzierung der Kirchen, Paläste ꝛc. davon Gebrauch machen können. Der Erfinder will Schüler annehmen und ihnen seine Kunst lehren, wenn sich dazu Gelegenheit darbietet. Er wohnt in Paris a l'Hotel de la Providence, rue du foin. S. Jacques.

II.

Nach dem Tode des Hrn. le Prince, dessen a maniere de lavis verfertigte Kupferstiche den Kennern und Kunstliebhabern schätzbar sind, haben die Kupferstichhändler Basan und Chereau in Paris seine sämtlichen Kupferplatten aus 160 Stück bestehend, aus seiner Verlassenschaft an sich gekauft, und verkaufen Abdrücke davon. Von diesen 160 Platten bestehen 100 in geistreich radirten Vorstellungen Rußischer Gebräuche ꝛc. 60 aber in denen eingangs gedachten lavirten Zeichnungen nachahmenden Kupferplatten, welche Landschaften und Seestücke vorstellen. Ein vollständiges Werk in Folio, von ohngefähr 70 Blättern, das sonst beym verstorbenen le Prince 150 Liv. galt, verkaufen die gedachten Kupferstichhändler für 112 Liv. Einzelne Blätter kann man ebenfalls bey ihnen haben. (Delikate Liebhaber und Sammler werden nun wohl den ersten Abdrücken avant l'Adresse de Basan et Chereau den Vorzug geben.)

Der Verstorbene Hr. le Prince hat sein Geheimniß, mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen, wodurch er die Kunst mit so

vielen

vielen geistreichen Blättern in brauner Manier bereicherte, und die Originalzeichnungen gleich zu schätzen sind, seiner Nichte hinterlassen.

12.

Berlin. Hr. Daniel Berger hat zwey schöne Kupferblätter geliefert, welche sich selbst einem jeden, der sie ansieht, empfehlen. Das größte enthält auf einem halben Bogen den Prospekt von Gibraltar, mit seinen Festungswerken, umliegenden Gegenden, und den jetzigen Belagerungsanstalten, und ein andrer halber Bogen erläutert dieses Blatt. Alles ist sehr richtig und deutlich. Das kleinere von einem Quartblatt, bildet die wider Gibraltar gebrauchten schwimmenden Batterien, Bombardier- und Kanonenbarken ab. Das grössere Blatt kostet mit der Beschreibung 12 gl. das kleinere 4 gl.

13.

Anfrage.

Es besitzt ein Liebhaber unter andern alten Handzeichnungen und Kupferstichen eine Original-Handzeichnung, welche die Kreuzigung Christi vorstellt, und zwar den Augenblick, da er das Haupt neigt und den Geist aufgiebt, mit der Unterschrift: Franz Haselbägk 1497. Diese mit der Feder verfertigte Handzeichnung ist völlig gothisch und enthält zur rechten Hand die gottesfürchtigen Weiber; Maria scheint ohnmächtig zu werden, und wird von Johanne im Arm gehalten. Zur linken Hand siehet man den Hauptmann, der mit der rechten Hand anzuzeigen scheint, daß ihm der Tod Jesu bedenklich sey. Hinter diesem siehet man die Kriegsknechte, zu denen sich ein Mönch in seiner

ſeiner Kutte, einen Speer in der Hand haltend, geſellt. (Ohne Zweifel eine Satyre auf die Geiſtlichkeit damaliger Zeit.) Der Leib des Heylandes, ſo wie die Geſichter und Hände der Umſtehenden, ſind röthlich getuſcht, wodurch ſich die Zeichnung gut hebt und hervorſticht. Wenn man annimmt, daß ein Maler vor dem 25 bis 30ſten Jahre keine erträgliche Arbeit liefern wird, ſo müßte er, wenn man dieſe von obiger Jahrzahl abrechnet, um das Jahr 1470 gebohren ſeyn, und mit Albrecht Dürer, der 1471 mit Lucas Cranach dem ältern, der 1472, und mit Hans Birkmeier, der 1473 gebohren ward, zu gleicher Zeit gelebt haben. Man wünſcht daher von dieſem Künſtler nähere Nachricht zu erfahren, wer er eigentlich geweſen, wo er gelebt, und welchen Charakter er ſonſt etwa in Rückſicht ſeiner Kunſt gehabt hat.

Innhalts-

Digitized by Google

Innhalts-Anzeige

dieſes Vierzehnten Hefts.

1. Beſchreibung des Begräbnißmonuments der heiligen Eliſabeth zu Marburg. 67

2. Einige Nachrichten Herrn Franz Schüz betreffend, an Herrn ***. 80

3. Nachricht vom Maler Herrn Georg Glaſer. 101

4. Ueber die Schiedmayeriſchen Fortepiano in Erlangen. 103

5. Nachricht von einigen Künſtlern in Hanau. 105

6. Nachricht von dem Gerningſchen Muſeum zu Frankfurt am Mayn. 111

7. Vermiſchte Nachrichten. 114

Digitized by Google